This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

BR
815
H6

Stanf Librari

Der

vertraute Mönch

an seinen

über

den entworfenen

Reformations Plan

bekümmerten

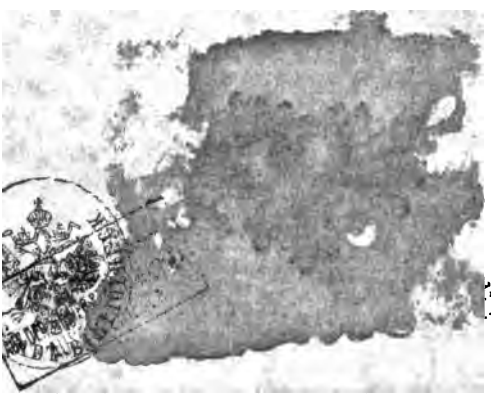
Mitbruder. —

Leopold Alois Hoffmann

Wien 1782.

MEA

P.K 815
H6



Lieber Mitbruder!

Ich weiß nicht, wie du mir vorkömmst, mein Lieber! Dein letztes Schreiben verräth den bittersten Kummer: Winseln und Jammern muß ich in jeder Zeile lesen. Es ist nicht anderst als wenn du alle deine Worte aus einem Jeremias geborgt hättest. Du kannst das Schmähen und Lästern gegen die Ordensstände nicht verkochen. Alles will die Mönche begraben wissen; alles will sie verlilgt sehen: Hierüber willst du schon verzweifeln! — Kleingläubiger, der du bist! So hast du denn schon die süssen Worte desjenigen vergessen, der dich durch seine geheimen Rührungen, alles zu verlassen, und ihm zu folgen, berufen hat? Hat er dir nicht nebst dem Hundertfältigen auch die Verfolgungen verheissen? *) Nimm deinen Theil, und sey damit zufrieden. Allein, du besorgest mißliche Umstände: Du fürchtest Heliodoren, welche die geheiligten Schätze der Braut Christi rauben, und wie der bezauberte Aaron die Halszierden der israelitischen Töchter zerschmälzen werden, um ihrer Habsucht einen goldenen Opfergott gestalten zu können?

Liebster Bruder! Habe acht, daß du dich nicht täuschen läßt: Oesterreichs in frühen Stunden Gott lobsingende Lerchen sind nicht gewöhnt,

*) Marc. C. 10. V. 30.

Der

vertraute Mönch

an seinen

über

den entworfenen

Reformations Plan

bekümmerten

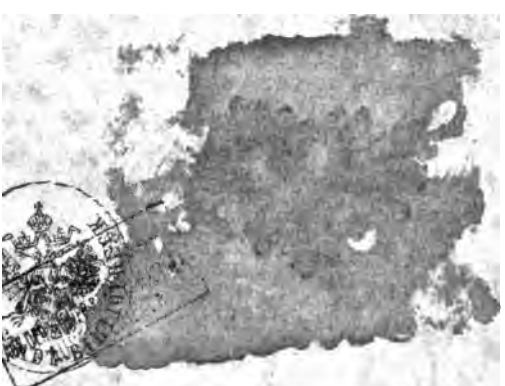
Mitbruder. —

Leopold Alois Hoffmann

Wien 1782.

MEH

BR815
H6



Lieber Mitbruder!

Ich weiß nicht, wie du mir vorkömmst, mein Lieber! Dein letztes Schreiben verräth den bittersten Kummer: Winseln und Jammern muß ich in jeder Zeile lesen. Es ist nicht anderst als wenn du alle deine Worte aus einem Jeremias geborgt hättest. Du kannst das Schmähen und Lästern gegen die Ordensstände nicht verkochen. Alles will die Mönche begraben wissen; alles will sie verklagt sehen: Hierüber willst du schon verzweifeln! — Kleingläubiger, der du bist! So hast du denn schon die süssen Worte desjenigen vergessen, der dich durch seine geheimen Rührungen, alles zu verlassen, und ihm zu folgen, berufen hat? Hat er dir nicht nebst dem Hundertfältigen auch die Verfolgungen verheissen? *) Nimm deinen Theil, und sey damit zufrieden. Allein, du besorgest mißliche Umstände: Du fürchtest Herodoren, welche die geheiligten Schätze der Braut Christi rauben, und wie der bezauberte Aaron die Halszierden der israelitischen Töchter zerschmälzen werden, um ihrer Habsucht einen goldenen Opfergott gestalten zu können?

Liebster Bruder! Habe acht, daß du dich nicht täuschen läßt: Oesterreichs in frühen Stunden Gott lobsingende Lerchen sind nicht gewöhnt,

*) Marc. C. 10. V. 30.

gleich raublüstenden Spatzen in die Tempel des Herrn ohne Unterschied, so wie in die Scheunen und Speicher des Landmannes einzufliegen.

Sollte denn Oesterreich das Haus Habsburg mißkennen; und die Gesalbten (o daß sie doch die würdigste Wohnung jeder Fürstenseele auf der Erde wären), die edeln Gebeine ihrer Rudolphe nicht mehr zu seinen ruhmvollesten Ahnen zählen? Gebeine, welche sich vor dem Priesterthume beugten; Gebeine, welche sich sogar schlimme Fußsteige wählten, um nur einem mit den heiligsten Geheimnissen beschäftigten Priester die unbequemen bequem zu machen; und sogar das eigene Roß demselben darboten? . . . Nein! Joseph der II. weiß es, welch ein theuers Eide er vor seiner Salbung im Jahre 1763 geschworen hat, daß er in ganzer Völle seiner Kräfte den römischen Stuhl und seine Gerechtsame schützen, und das Beste der Kirche beschirmen wolle. Nein! Joseph der Grosse, Joseph, den bereits alle Welttheile voll Ehrfurcht kennen, steht wohl jene so schwere als ehrenreiche Pflicht ein, daß er als ein christlicher, als ein gerechter Monarch, von dem der die Zepter nach Belieben austheilt, nur darum zu dieser glänzenden Stufe sey erhaben geworden; daß er den schönen Mahlschatz der Braut des ächsten Königs, die Religion in ihrem Schimer erhalten soll. Gott geweihte Häuser ent-

hei-

heiligen, Priester aus ihren geheiligten Einöden verjagen, so göttliche Opfertische der geistlichen Versammlungen öde machen; mit Lilgen durch so viele Jahre prangende Jungfrauen unter die allenthalben ausgestreuten Dörner der Weltgefahren, über welche sie bisher heldenmüthig obsiegten, zurückstossen: Dies sind nur Handlungen einer mehr als heidnischen Raserey! welche, obwohl sie das Evangelium Christi, und die von seinen Aposteln angerathenen Keuschheitsgelübde als Thorheiten verlachet, doch die Aschen ihrer Vestalen als unvergeßlicher Meisterinnen über die brennenden Leidenschaften der verderbten Natur zu Rom verehret.

Liebster Bruder! Du würdest an dem grossen, an dem klugen, an dem menschenfreundlichen, an dem christlichen Joseph der beleidigten Majestät dich schuldig machen, wenn du ihn auf so widriger Seite auch nur im Traume dir schildern solltest.

Die Grundfeste der Herrschaften und Monarchien war in jedem Weltalter die wohlbehandelte Religion; welche Gott giebt was Gottes ist, und dem Kaiser was des Kaisers ist. Selbst die Erhabensten unter den Protestantischen Rechtsgelehrten unserer Zeit sind keiner andern Meinung. Wenn Saul sich des geweihten Rauchfasses anmasset, welches nur ein Vorrecht der besondern Priesterzunft Levi war, so

verliert er nebst Gottes Huld zugleich die Würde des Königs. Der babylonische Fürst verwendet die aus dem jüdischen Tempel mit Gewalt sich zugeeigneten Geschirre zur Uipigkeit seiner Lüste, und der Prophet schlug ihn sogleich mit dem von Gott über ihn an die Wand verzeichneten Urtheile: daß sein Reich in die Hände der Meder und Perser verfallen werde.

Weit anders sind die Gesinnungen unsers theuersten Josephs, welcher die Liebe zur Verherrlichung der Religion von seinen höchsten Ahnen, wie die jungen Adler den Muth zu fliegen, schon mit dem edelsten Geblüte ererbet hat. Wie kann Er ein Sultan seyn, der die heiligen Orte mit ungerechter Maut belegen will? Läßt uns nicht vielmehr seine Gottesfurcht durch seinen uns beyden bestbekannten öftern, und zwar öffentlichen Besuche des höchsten Priesters, bey dem Genusse der heiligen Sakramente, höchste Huld und Gnade für das sämmtliche Priesterthum hoffen? Ja, da wir vielmals mit entzücktem Geiste Ihn bey den feyerlichsten Andachten, bey den geheiligten Treppen der Altäre, in den berühmtesten Gnadenorten mit dem Könige Himmels und der Erden ganze Stunden lang sich besprechen sahen, sollen wir von der Regierung unsers unschätzbaren Monarchen nicht höchsten Schutz und alle Wonne uns weissagen?

Wie kömmst du doch auf den albernen Gedanken, daß du dir schon die betrübte Begebenheit der griechischen Geistlichkeit, in den Tagen Peters des III. Czaars in Rußland, zu bekümmerten Vorstellungen machest? Damals wurden freylich die Gefälle der Priester, welche gottselige Fürsten gestiftet, und genaue Wirthschaft vermehrt hatten, in sehr beträchtlichem Masse beschnitten; die besten, die glimpflichsten Vorstellungen der Metropoliten hatten ein wildes Nein zur Antwort; die Zehendleistung wurde sogar dem geheiligten Vermögen aufgeladen; Peter vergaß ganz geschwinde, daß er ein Enkel der gottseligen Elisabeth Petrowna war; ihre ihm auf ihrem Sterbelager mit gekrönter Wohlredenheit so gewichtig ertheilten Anempfehlungen der Priester erloschen eben so behende in seinem Gedächtnisse, als das Leben dieser gnädigsten Landesmutter vor seinen Augen. Allein, bringe nur nicht unsern theuersten Joseph in diesem abgethronten Prinzen, dem der Fürsten-Geist schon in der ersten Stunde mangelte, in eine Vergleichung: Er ist ein Sohn der ewigen Andenkens würdigsten Theresia, an welche ich und du ohne Thränen nicht denken mögen, da wir ihr in ihre geheiligte Asche nachsehen. Ich erblicke wirklich, wie unser bester Monarch noch am Herze dieser sterbenden Fürstin liegt; und ich empfinde gleichsam mit ihm, daß gleichwie

Hoffmann, E. T. A.

Der

vertraute Mönch

an seinen

über

den entworfenen

Reformations Plan

bekümmerten

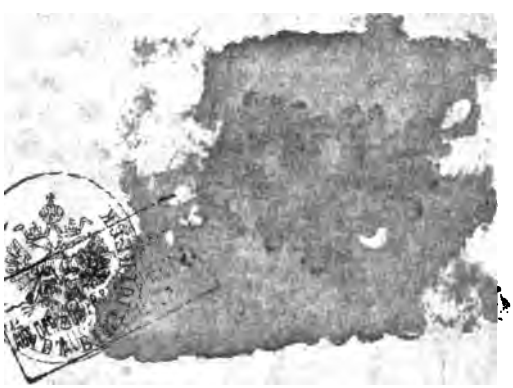
Mitbruder. —

Leopold Alois Hoffmann

Wien 1782.

MEN

PK 81-
H6



Lieber Mitbruder!

Ich weiß nicht, wie du mir vorkömmst, mein Lieber! Dein letztes Schreiben verräth den bitterſten Kummer: Winſeln und Jammern muß ich in jeder Zeile leſen. Es iſt nicht anderſt als wenn du alle deine Worte aus einem Jeremias geborgt hätteſt. Du kannſt das Schmähen und Läſtern gegen die Ordensſtände nicht verkochen. Alles will die Mönche begraben wiſſen; alles will ſie verkilgt ſehen: Hierüber willſt du ſchon verzweifeln! — Kleingläubiger, der du biſt! So haſt du denn ſchon die ſüſſen Worte desjenigen vergeſſen, der dich durch ſeine geheimen Rührungen, alles zu verlaſſen, und ihm zu folgen, berufen hat? Hat er dir nicht nebſt dem Hundertfältigen auch die Verfolgungen verheiſſen? *) Nimm deinen Theil, und ſey damit zufrieden. Allein, du beſorgeſt mißliche Umſtände: Du fürchteſt Heliodoren, welche die geheiligten Schätze der Braut Chriſti rauben, und wie der bezauberte Aaron die Halszierden der iſraelitiſchen Töchter zerſchmälzen werden, um ihrer Habſucht einen goldenen Opfergott geſtalten zu können?

Liebſter Bruder! Habe acht, daß du dich nicht täuſchen läßt: Oeſterreichs in frühen Stunden Gott lobſingende Lerchen ſind nicht gewöhnt,

*) Marc. C. 10. V. 30.

gleich raublüſtenden Spatzen in die Tempel des Herrn ohne Unterſchied, ſo wie in die Scheunen und Speicher des Landmannes einzufliegen.

Sollte denn Oeſterreich das Haus Habsburg mißkennen; und die Geſalbten (o daß ſie doch die würdigſte Wohnung jeder Fürſtenſeele auf der Erde wären), die edeln Gebeine ihrer Rudolphe nicht mehr zu ſeinen ruhmvolleſten Ahnen zählen? Gebeine, welche ſich vor dem Prieſterthume beugten; Gebeine, welche ſich ſogar ſchlimme Fußſteige wählten, um nur einem mit den heiligſten Geheimniſſen beſchäftigten Prieſter die unbequemen bequem zu machen; und ſogar das eigene Roß demſelben darboten? . . . Nein! Joſeph der II. weiß es, welch ein theuers Eide er vor ſeiner Salbung im Jahre 1763 geſchworen hat, daß er in ganzer Völle ſeiner Kräfte den römiſchen Stuhl und ſeine Gerechtſame ſchützen, und das Beſte der Kirche beſchirmen wolle. Nein! Joſeph der Groſſe, Joſeph, den bereits alle Welttheile voll Ehrfurcht kennen, ſieht wohl jene ſo ſchwere als ehrenreiche Pflicht ein, daß er als ein chriſtlicher, als ein gerechter Monarch, von dem der die Zepter nach Belieben austheilt, nur darum zu dieſer glänzenden Stufe ſey erhaben geworden; daß er den ſchönen Mahlſchatz der Braut des höchſten Königs, die Religion in ihrem Schimmer erhalten ſoll. Gott geweihte Häuſer entheiligen

heiligen, Priester aus ihren geheiligten Einöden verjagen, so göttliche Opfertische der geistlichen Versammlungen öde machen; mit Lilgen durch so viele Jahre prangende Jungfrauen unter die allenthalben ausgestreuten Dörner der Weltgefahren, über welche sie bisher heldenmüthig obsiegten, zurückstossen: Dies sind nur Handlungen einer mehr als heidnischen Raserey! welche, obwohl sie das Evangelium Christi, und die von seinen Aposteln angerathenen Keuschheitsgelübde als Thorheiten verlachet, doch die Aschen ihrer Vestalen als unvergeßlicher Meisterinnen über die brennenden Leidenschaften der verderbten Natur zu Rom verehret.

Liebster Bruder! Du würdest an dem grossen, an dem klugen, an dem menschenfreundlichen, an dem christlichen Joseph der beleidigten Majestät dich schuldig machen, wenn du ihn auf so widriger Seite auch nur im Traume dir schildern solltest.

Die Grundfeste der Herrschaften und Monarchien war in jedem Weltalter die wohlbehandelte Religion; welche Gott giebt was Gottes ist, und dem Kaiser was des Kaisers ist. Selbst die Erhabensten unter den Protestantischen Rechtsgelehrten unserer Zeit sind keiner andern Meinung. Wenn Saul sich des geweihten Rauchfasses anmasset, welches nur ein Vorrecht der besondern Priesterzunft Levi war, so

Der

vertraute Mön

an seinen

über

den entworfenen

Reformations Plan

bekümmerten

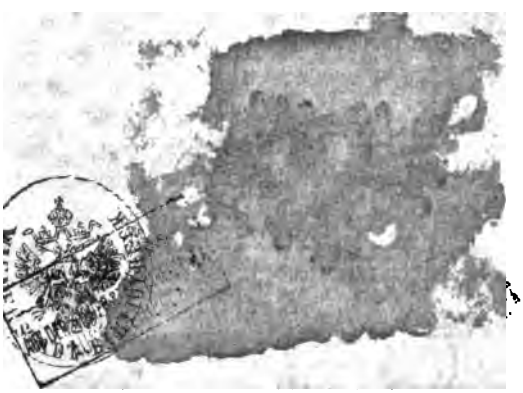
Mitbruder. —

Leopold Alois Hoffman

Wien 1782.

MEA

P.R 815
H6



Lieber Mitbruder!

Ich weiß nicht, wie du mir vorkömmst, mein Lieber! Dein letztes Schreiben verräth den bittersten Kummer: Winseln und Jammern muß ich in jeder Zeile lesen. Es ist nicht anderst als wenn du alle deine Worte aus einem Jeremias geborgt hättest. Du kannst das Schmähen und Lästern gegen die Ordensstände nicht verkochen. Alles will die Mönche begraben wissen; alles will sie vertilgt sehen: Hierüber willst du schon verzweifeln! — Kleingläubiger, der du bist! So hast du denn schon die süssen Worte desjenigen vergessen, der dich durch seine geheimen Rührungen, alles zu verlassen, und ihm zu folgen, berufen hat? Hat er dir nicht nebst dem Hundertfältigen auch die Verfolgungen verheissen? *) Nimm deinen Theil, und sey damit zufrieden. Allein, du besorgest mißliche Umstände: Du fürchtest Heliodoren, welche die geheiligten Schätze der Braut Christi rauben, und wie der bezauberte Aaron die Halszierden der israelitischen Töchter zerschmälzen werden, um ihrer Habsucht einen goldenen Opfergott gestalten zu können?

Liebster Bruder! Habe acht, daß du dich nicht täuschen läßt: Oesterreichs in frühen Stunden Gott lobsingende Lerchen sind nicht gewöhnt,

*) Marc. C. 10. V. 30.

gleich raublüstenden Spatzen in die Tempel des Herrn ohne Unterschied, so wie in die Scheunen und Speicher des Landmannes einzufliegen.

Sollte denn Oesterreich das Haus Habsburg mißkennen; und die Gesalbten (o daß sie doch die würdigste Wohnung jeder Fürstenseele auf der Erde wären), die edeln Gebeine ihrer Rudolphe nicht mehr zu seinen ruhmvollesten Ahnen zählen? Gebeine, welche sich vor dem Priesterthume beugten; Gebeine, welche sich sogar schlimme Fußsteige wählten, um nur einem mit den heiligsten Geheimnissen beschäftigten Priester die unbequemen bequem zu machen; und sogar das eigene Roß demselben darboten? . . . Nein! Joseph der II. weiß es, welch ein theuers Eide er vor seiner Salbung im Jahre 1763 geschworen hat, daß er in ganzer Völle seiner Kräfte den römischen Stuhl und seine Gerechtsame schützen, und das Beste der Kirche beschirmen wolle. Nein! Joseph der Grösse, Joseph, den bereits alle Welttheile voll Ehrfurcht kennen, sieht wohl jene so schwere als ehrenreiche Pflicht ein, daß er als ein christlicher, als ein gerechter Monarch, von dem der die Zepter nach Belieben austheilt, nur darum zu dieser glänzenden Stufe sey erhaben geworden; daß er den schönen Mahlschatz der Braut des höchsten Königs, die Religion in ihrem Schimmer *erhalten soll*. Gott geweihte Häuser entbei-

heiligen, Priester aus ihren geheiligten Einöden verjagen, so göttliche Opfertische der geistlichen Versammlungen öde machen; mit Lilgen durch so viele Jahre prangende Jungfrauen unter die allenthalben ausgestreuten Dörner der Weltgefahren, über welche sie bisher heldenmüthig obsiegten, zurückstossen: Dies sind nur Handlungen einer mehr als heidnischen Raserey! welche, obwohl sie das Evangelium Christi, und die von seinen Aposteln angerathenen Keuschheitsgelübde als Thorheiten verlachet, doch die Aschen ihrer Vestalen als unvergeßlicher Meisterinnen über die brennenden Leidenschaften der verderbten Natur zu Rom verehret.

Liebster Bruder! Du würdest an dem grossen, an dem klugen, an dem menschenfreundlichen, an dem christlichen Josepb der beleidigten Majestät dich schuldig machen, wenn du ihn auf so widriger Seite auch nur im Traume dir schildern solltest.

Die Grundfeste der Herrschaften und Monarchien war in jedem Weltalter die wohlbehandelte Religion; welche Gott giebt was Gottes ist, und dem Kaiser was des Kaisers ist. Selbst die Erhabensten unter den Protestantischen Rechtsgelehrten unserer Zeit sind keiner andern Meinung. Wenn Saul sich des geweihten Rauchfasses anmasset, welches nur ein Vorrecht der besondern Priesterzunft Levi war, [illegible]

verliert er nebst Gottes Huld zugleich die Würde des Königs. Der babylonische Fürst verwendet die aus dem jüdischen Tempel mit Gewalt sich zugeeigneten Geschirre zur Uipigkeit seiner Lüste, und der Prophet schlug ihn sogleich mit dem von Gott über ihn an die Wand verzeichneten Urtheile: daß sein Reich in die Hände der Meder und Perser verfallen werde.

Weit anders sind die Gesinnungen unsers theuersten Josephs, welcher die Liebe zur Verherrlichung der Religion von seinen höchsten Ahnen, wie die jungen Adler den Muth zu fliegen, schon mit dem edelsten Geblüte ererbet hat. Wie kann Er ein Sultan seyn, der die heiligen Orte mit ungerechter Maut belegen will? Läßt uns nicht vielmehr seine Gottesfurcht durch seinen uns beyden bestbekannten öftern, und zwar öffentlichen Besuche des höchsten Priesters, bey dem Genusse der heiligen Sakramente, höchste Huld und Gnade für das sämmtliche Priesterthum hoffen? Ja, da wir vielmals mit entzücktem Geiste Ihn bey den feyerlichsten Andachten, bey den geheiligten Treppen der Altäre, in den berühmtesten Gnadenorten mit dem Könige Himmels und der Erden ganze Stunden lang sich besprechen sahen, sollen wir von der Regierung unsers unschätzbaren Monarchen nicht *höchsten Schutz* und alle Wonne uns weissagen?

Wie kömmst du doch auf den albernen Gedanken, daß du dir schon die betrübte Begebenheit der griechischen Geistlichkeit, in den Tagen Peters des III. Czaars in Rußland, zu bekümmerten Vorstellungen machest? Damals wurden freylich die Gefälle der Priester, welche gottselige Fürsten gestiftet, und genaue Wirthschaft vermehrt hatten, in sehr beträchtlichem Masse beschnitten; die besten, die glimpflichsten Vorstellungen der Metropoliten hatten ein wildes Nein zur Antwort; die Zehendleistung wurde sogar dem geheiligten Vermögen aufgeladen; Peter vergaß ganz geschwinde, daß er ein Enkel der gottseligen Elisabeth Petrowna war; ihre ihm auf ihrem Sterbelager mit gekrönter Wohlredenheit so gewichtig ertheilten Anempfehlungen der Priester erloschen eben so behende in seinem Gedächtnisse, als das Leben dieser gnädigsten Landesmutter vor seinen Augen. Allein, bringe nur nicht unsern theuersten Joseph in diesem abgethronten Prinzen, dem der Fürsten-Geist schon in der ersten Stunde mangelte, in eine Vergleichung: Er ist ein Sohn der ewigen Andenkens würdigsten Theresia, an welche ich und du ohne Thränen nicht denken mögen, da wir ihr in ihre geheiligte Asche nachsehen. Ich erblicke wirklich, wie unser bester Monarch noch am Herze dieser sterbenden Fürstin liegt; und ich empfinde gleichsam mit ihm, daß gleichwie

Der

vertraute Mönch

an seinen

über

den entworfenen

Reformations Plan

bekümmerten

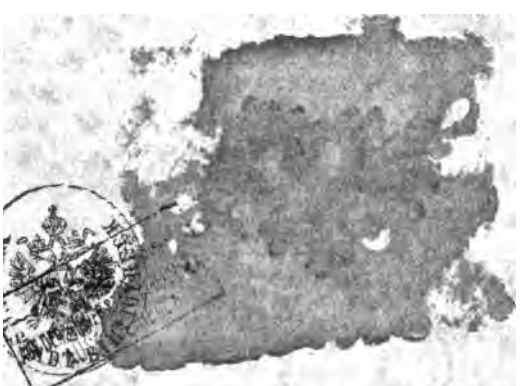
Mitbruder. —

Leopold Alois Hoffmann

Wien 1782.

MCH

BR 815
H6



Lieber Mitbruder!

Ich weiß nicht, wie du mir vorkömmst, mein Lieber! Dein letztes Schreiben verräth den bitterſten Kummer: Winſeln und Jammern muß ich in jeder Zeile leſen. Es iſt nicht anderſt als wenn du alle deine Worte aus einem Jeremias geborgt hätteſt. Du kannſt das Schmähen und Läſtern gegen die Ordensſtände nicht verkochen. Alles will die Mönche begraben wiſſen; alles will ſie verkilgt ſehen: Hierüber willſt du ſchon verzweifeln! — Kleingläubiger, der du biſt! So haſt du denn ſchon die ſüſſen Worte desjenigen vergeſſen, der dich durch ſeine geheimen Rührungen, alles zu verlaſſen, und ihm zu folgen, berufen hat? Hat er dir nicht nebſt dem Hundertfältigen auch die Verfolgungen verheiſſen? *) Nimm deinen Theil, und ſey damit zufrieden. Allein, du beſorgeſt mißliche Umſtände: Du fürchteſt Heliodoren, welche die geheiligten Schätze der Braut Chriſti rauben, und wie der bezauberte Aaron die Halszierden der iſraelitiſchen Töchter zerſchmälzen werden, um ihrer Habſucht einen goldenen Opfergott geſtalten zu können?

Liebſter Bruder! Habe acht, daß du dich nicht täuſchen läßt: Oeſterreichs in frühen Stunden Gott lobſingende Lerchen ſind nicht gewöhnt,

*) Marc. C. 10. V. 30.

gleich raublüſtenden Spatzen in die Tempel des Herrn ohne Unterſchied, ſo wie in die Scheunen und Speicher des Landmannes einzufliegen.

Sollte denn Oeſterreich das Haus Habsburg mißkennen; und die Geſalbten (o daß ſie doch die würdigſte Wohnung jeder Fürſtenſeele auf der Erde wären), die edeln Gebeine ihrer Rudolphe nicht mehr zu ſeinen ruhmvolleſten Ahnen zählen? Gebeine, welche ſich vor dem Prieſterthume beugten; Gebeine, welche ſich ſogar ſchlimme Fußſteige wählten, um nur einem mit den heiligſten Geheimniſſen beſchäftigten Prieſter die unbequemen bequem zu machen; und ſogar das eigene Roß demſelben darboten? . . . Nein! Joſeph der II. weiß es, welch ein theuers Eide er vor ſeiner Salbung im Jahre 1763 geſchworen hat, daß er in ganzer Völle ſeiner Kräfte den römiſchen Stuhl und ſeine Gerechtſame ſchützen, und das Beſte der Kirche beſchirmen wolle. Nein! Joſeph der Groſſe, Joſeph, den bereits alle Welttheile voll Ehrfurcht kennen, ſieht wohl jene ſo ſchwere als ehrenreiche Pflicht ein, daß er als ein chriſtlicher, als ein gerechter Monarch, von dem der die Zepter nach Belieben austheilt, nur darum zu dieſer glänzenden Stufe ſey erhaben geworden; daß er den ſchönen Mahlſchatz der Braut des höchſten Königs, die Religion in ihrem Schimmer erhalten ſoll. Gott geweihte Häuſer entheiligen

heiligen, Priester aus ihren geheiligten Einöden verjagen, so göttliche Opfertische der geistlichen Versammlungen öde machen; mit Lilgen durch so viele Jahre prangende Jungfrauen unter die allenthalben ausgestreuten Dörner der Weltgefahren, über welche sie bisher heldenmüthig obsiegten, zurückstossen: Dies sind nur Handlungen einer mehr als heidnischen Raserey! welche, obwohl sie das Evangelium Christi, und die von seinen Aposteln angerathenen Keuschheitsgelübde als Thorheiten verlachet, doch die Aschen ihrer Vestalen als unvergeßlicher Meisterinnen über die brennenden Leidenschaften der verderbten Natur zu Rom verehret.

Liebster Bruder! Du würdest an dem grossen, an dem klugen, an dem menschenfreundlichen, an dem christlichen Joseph der beleidigten Majestät dich schuldig machen, wenn du ihn auf so widriger Seite auch nur im Traume dir schildern solltest.

Die Grundfeste der Herrschaften und Monarchien war in jedem Weltalter die wohlbehandelte Religion; welche Gott giebt was Gottes ist, und dem Kaiser was des Kaisers ist. Selbst die Erhabensten unter den Protestantischen Rechtsgelehrten unserer Zeit sind keiner andern Meinung. Wenn Saul sich des geweihten Rauchfasses anmasset, welches nur ein Vorrecht der besondern Priesterzunft Levi war, so ver-

verliert er nebst Gottes Huld zugleich die Würde des Königs. Der babylonische Fürst verwendet die aus dem jüdischen Tempel mit Gewalt sich zugeeigneten Geschirre zur Uipigkeit seiner Lüste, und der Prophet schlug ihn sogleich mit dem von Gott über ihn an die Wand verzeichneten Urtheile: daß sein Reich in die Hände der Meder und Perser verfallen werde.

Weit anders sind die Gesinnungen unsers theuersten Josephs, welcher die Liebe zur Verherrlichung der Religion von seinen höchsten Ahnen, wie die jungen Adler den Muth zu fliegen, schon mit dem edelsten Geblüte ererbet hat. Wie kann Er ein Sultan seyn, der die heiligen Orte mit ungerechter Maut belegen will? Läßt uns nicht vielmehr seine Gottesfurcht durch seinen uns beyden bestbekannten öftern, und zwar öffentlichen Besuche des höchsten Priesters, bey dem Genusse der heiligen Sakramente, höchste Huld und Gnade für das sämmtliche Priesterthum hoffen? Ja, da wir vielmals mit entzücktem Geiste Ihn bey den feyerlichsten Andachten, bey den geheiligten Treppen der Altäre, in den berühmtesten Gnadenorten mit dem Könige Himmels und der Erden ganze Stunden lang sich besprechen sahen, sollen wir von der Regierung unsers unschätzbaren Monarchen nicht höchsten Schutz und alle Wonne uns weissagen?

Wie kömmst du doch auf den albernen Gedanken, daß du dir schon die betrübte Begebenheit der griechischen Geistlichkeit, in den Tagen Peters des III. Czaars in Rußland, zu bekümmerten Vorstellungen machest? Damals wurden freylich die Gefälle der Priester, welche gottselige Fürsten gestiftet, und genaue Wirthschaft vermehrt hatten, in sehr beträchtlichem Masse beschnitten; die besten, die glimpflichsten Vorstellungen der Metropoliten hatten ein wildes Nein zur Antwort; die Zehendleistung wurde sogar dem geheiligten Vermögen aufgeladen; Peter vergaß ganz geschwinde, daß er ein Enkel der gottseligen Elisabeth Petrowna war; ihre ihm auf ihrem Sterbelager mit gekrönter Wohlredenheit so gewichtig ertheilten Anempfehlungen der Priester erloschen eben so behende in seinem Gedächtnisse, als das Leben dieser gnädigsten Landesmutter vor seinen Angen. Allein, bringe nur nicht unsern theuersten Joseph in diesem abgethronten Prinzen, dem der Fürsten-Geist schon in der ersten Stunde mangelte, in eine Vergleichung: Er ist ein Sohn der ewigen Andenkens würdigsten Theresia, an welche ich und du ohne Thränen nicht denken mögen, da wir ihr in ihre geheiligte Asche nachsehen. Ich erblicke wirklich, wie unser bester Monarch noch am Herze dieser sterbenden Fürstin liegt; und ich empfinde gleichsam mit ihm, daß gleichwie er

er der erste unter ihrem Herze lag, also sie ihm auch zum letzten Abschiede ihren Denkspruch: Milde und Gerechtigkeit in die Brust gedrückt, und zugleich unerlöschlich gemacht habe. Küsse also mit einer tiefgebeugten und halb ausgeisternden Stellung, mit einer um das Heil und Leben ihres Volkes flehenden Esther die goldene Ruthe Josephs; indem du selbe als eine Gebieterin über Leben und Tod zu betrachten hast. Ich wenigstens verehre sie immer als eine solche: Denn vor dessen Gewalt auch mächtige Fürsten dieses weiten Erdenrundes erbeben; warum sollen es auch nicht waffenlose Menschen, denen Gott keine andere Gewalt zu ihrer Vertheidigung als den Trost seines Evangeliums beygelegt hat, daß er das Leid, so ihnen von der Welt wiederfährt, als eine Verfolgung seiner selbst beurtheilen wolle.

Joseph, schreibst du mir, ist zwar kein Jeroboam, der die Hände gegen die Priester ausstreckt. Er ist kein Achab, den man erst durch den Propheten belehren und warnen muß, sich fremder Güter nicht zu bemächtigen; noch weniger solcher Güter, welche in den Opferstock des Tempels zur Erhaltung der Diener des Herrn von seinen höchsten Vorfahrern und Anherren, glorwürdigsten Fürsten, Rittern, und andern gottseligen Leuten hingelegt wurden. Freylich schreibst du, kann diesem Erlauchten Monar-

chen

chen Konstantin, der Grosse, das Muster aller guten Fürsten nicht unbekannt seyn: Er, dessen unermüdeter Geist in alle Fächer des Alterthums so ringfertig eindringt, muß auch vollkommen belehrt seyn, daß dieser grosse Kaiser die Geistlichkeit auf das Höchste ehrte; daß dieser Fürst sich durchaus nicht zu einen Richter über die Priester aufwarf, auch in dem Kirchenrathe zu Nicäa in Bethynien den untersten Ort, wiewohl auf einem der Majestät anständigen Stuhle, der doch um etwelche Stufen niederer war als jener der Bischöffe, genommen habe.

Allein es stehen Räthe in diesem von sich selbst ganz eingenommenen Weltalter auf; Räthe, welche das Böse gut, und das Gute bös zu entwerfen beeifert sind; Räthe, welche nur den Trieben eines gewissenlosen Eigendünkels und Aberwitzes mit Riesenschritten nachlaufen, aber bey wohlgegründeten und christlichen Vorstellungen gefühllos verharren.

Schon recht, mein Lieber! Ich bemerke dies eben so, wie du. Wir finden freylich Leute im weltlichen und Kirchenstaate, welche dreister über die den Kirchen und Klöstern aus Andacht zugedachten Güter, und tägliche Gutthaten, so, wie über den an die Füsse Christi gestrichenen kostbaren Nardensaft lästern. Man könnte, murret der mehr Wuchergierige, als der geldhungrigste Jude der Zunft Ephraim bey der Staats-

Staatskasse aufgestellte Seckelmeister: man könnte von so reichlichen Einkünften der Klöster mehrere Spitäler, Kranken- Waisen- Findel- und Armenhäuser errichten; man könnte die Gehalte der öffentlichen Lehrer, die weltlichen Amtsbesoldungen um ein Merkliches verbessern, und dadurch Gelehrtheitseifer und Gerechtigkeitsliebe befördern: Also könnte man auch aller Untreue der Landespfleger auf einmal ein Ende geben.

Dies sind freylich die heissen Wünsche, und mehrstentheils Wünsche von jener Gattung der Menschen, deren (ohne Rücksicht auf ihr manchesmal selbst der klösterlichen Auferziehung zu verdankendes Herkommen) Uibermuthe, Uippigkeit, Schwelgerey und Ausschweifungen, die jährlichen Einkünfte nicht hinreichend seyn wollen. Es ist das Verlangen oft solcher Leute, welche der äffende Putz ihrer sakramentalischen Hauspuppen, oder gar der verdammte Unterhalt einer heimlich geliebten Dirne in einem Jahre so viel kostet, als die Verpflegung eines halben Klosters. Es ist auch die Meinung derjenigen, welche, nachdem sie lange genug durch künstliche Schelmenstreiche ihre Herren getäuschet, das Blut der armen Bürger ausgesogen, und schon auf der letzten Sprosse der verdienten *Galgenstiege* stunden, endlich mit einem *kameelmäßigen* Schuldenpacke beladen, die *Flucht nehmen*. Allein

Allein, sitzt denn nicht Joseph auf dem Throne, der selbst regiert, und dessen weiteste Aussichten, allen Erfindungen derley Grübler schon lange zuvor kam? Er, der klügeste Regent bemerkt gar wohl aus der Erfahrung, daß geistliche Güter nicht so fruchtbar von ungeweihten Händen gebauet, verpfleget und erhalten werden, und daß die geistlichen Schätze in den Händen der Layen so jahling als jenes häßliche Kraut, welches nicht jede Betastung duldet, welken und verschwinden. Es ist ihm besser als uns die Lage der im sechzehenden Jahrhunderte in weltliche Hände gefallenen Abteyen Hirschfeld, Walkenried, Maulbronn, Königskron, Saalfeld, Waldsachsen, Quedlinburg, Heerforden, Geringrode, und mehrerer andern bekannt. Er weiß nur gar zu wohl das billige Wehklagen der vernünftigern Herren Protestanten über die unüberlegte Austilgung der Stifter und Klöster. Kinder, welche der Welt nicht dienen wollten, und dennoch eines strengern Ordens wegen Zärtlichkeit ihres Herkommens unfähig waren, wußten ehemals in den Abteyen und Kollegiatstiftern eine sich angemessene Lebensart zu ergreifen, die aber anitzt oft keine andere Wahl mehr haben, als nothgedrungen die nächste beste Versorgung, so kümmerlich und sinnwidrig solche auch immer ist, zu ergreifen.

Wertheſter! Glaube mir, Joſeph, der ewig herrſchen ſollte, Joſeph will hierin der Freyheit ſeiner Unterthanen keine engeren Schranken ſetzen, als einem jeden das Recht der Natur ausgeſteckt hat: Denn obgleich der Fluch in dem Paradieſe, ſein Brod im Schweiſe des Angeſichtes zu gewinnen, alle Menſchen betraf; ſo iſt doch nicht ein jeder dazu geboren, noch weniger geſinnt, nur mit Handarbeit, unter den ohnehin zahlreich überſetzten Werkleuten, ſich zu ernähren; nicht ein jeder iſt geſinnt um tägliche 5 kr. und ein Stück ſchwarzes Brod ſein Leben im Kriegsdienſte auszuſetzen; nicht ein jeglicher, unter einer groſſen Rolle auf herrſchaftliche Dienſte mehrere Jahre lang hoffen müſſender Rechtsgelehrter, und auf ein pures vielleicht ſich tröſtend, ſeine Fähigkeit und Talente einſchreiben zu laſſen; nicht ein jeglicher will den ehelichen Stand wagen, deſſen häufige Beſchwerden handgreiflich ſind.

Vor den Religionsſtreitigkeiten nährten ſich in manchem Kloſter 60, 80 und mehrere Menſchen von deſſen reichlichen Einkünften; wo nun der Landesherr das Mark, die zur Aufſicht darüber Beſtellten das Fleiſch, und etliche wenige Pfründner die abgenagten Beine zur ſchmalen Nahrung empfangen.

Unſerm beſten Joſeph kann nicht eben ſol*cher Erfolg von* den eingezogenen Klöſtern ver-

hal-

halten seyn; da derselbe durch das neueste Schicksal der aufgehobenen Gesellschaft Jesu deutlich vor Augen liegt. Die Renten eines manchen Kollegiums, welche ehemals 12 mit weltbreitem Ruhme aufgestellte Lehrmeister nebst vielen andern um die Religion sich verdient gemachten Priestern und Predigern standsmässig zu erhalten hinreichten, erklecken nun nicht 10 alleinige öffentliche Lehrer mit einem noch so sehr magern Preise zu verpflegen: zu geschweigen, daß die vorhin zur Erbauung des Christenvolkes, zur Entzündung der Andacht mit einem dem Hause unsers Gottes anständigen Schmucke prangenden Tempel itzt Opfer- Gottesdienst- und Zierdelos da stehen: Zu geschweigen, daß vereinigte Kräfte zur Ausarbeitung wichtigerer Werke der Wissenschaften immer ringfertiger sind: Zu geschweigen, daß ehemals bey etwa kränklichen Umständen eines Lehrers die öffentlichen Schulen, nicht wie heut zu Tage manchesmal eine längere Zeit geschlossen, sondern durch die tauglichsten Stellvertretter versehen wurden.

Unglückselige Staatsklügler, die ihr die Klostergemeinden ausrotten, die Freystädte der Tugenden bestürmen, plündern und schleifen wollet! Ihr Unweisen! Ihr selbst schläget dem Staate, für dessen Wohl zu wachen ihr doch angestellt seyd, ihr selbst schlaget ihm eine schmerzliche, eine unheilbare Wunde. Wie? Ihr be-

haup-

P. Kas
H6

Lieber Mitbruder!

Ich weiß nicht, wie du mir vorkömmst, mein Lieber! Dein letztes Schreiben verräth den bittersten Kummer: Winseln und Jammern muß ich in jeder Zeile lesen. Es ist nicht anderst als wenn du alle deine Worte aus einem Jeremias geborgt hättest. Du kannst das Schmähen und Lästern gegen die Ordensstände nicht verkochen. Alles will die Mönche begraben wissen; alles will sie verkilgt sehen: Hierüber willst du schon verzweifeln! — Kleingläubiger, der du bist! So hast du denn schon die süssen Worte desjenigen vergessen, der dich durch seine geheimen Rührungen, alles zu verlassen, und ihm zu folgen, berufen hat? Hat er dir nicht nebst dem Hundertfältigen auch die Verfolgungen verheissen? *) Nimm deinen Theil, und sey damit zufrieden. Allein, du besorgest mißliche Umstände: Du fürchtest Heliodoren, welche die geheiligten Schätze der Braut Christi rauben, und wie der bezauberte Aaron die Halszierden der israelitischen Töchter zerschmälzen werden, um ihrer Habsucht einen goldenen Opfergott gestalten zu können?

Liebster Bruder! Habe acht, daß du dich nicht täuschen läßt: Oesterreichs in frühen Stunden Gott lobsingende Lerchen sind nicht gewöhnt,

*) Marc. C. 10. v. 30.

könnte dann eine so herrliche Anzahl der heiligsten Männer schon dazumal aus den Klöstern entspringen? Eine Anzahl, die unserm theuersten Joseph aus den Allmanachen der Kirche freylich besser bekannt ist, als etwa diesem erbärmlichen Todtengräber, dessen bestes Lesebuch unterschleisig gedruckte Schimpfblätter sind. Dieser vermeinte Staatswitzling will die Mönche abgeschaft wissen; und indessen gesteht er doch auf der 16. Seite freymüthig ein: daß sich selbe um die damals unwissende Welt in dem 11. Jahrhunderte durch ihre Gelehrtheit ziemlich verdient gemacht. Also soll nun nach seiner Vorschrift das bitterste Elend der knotigte Lohn ihrer Verdienste werden? Diese Zahlung würde ja auch für einen Todtengräber sogar unrecht seyn.

Will aber dieser Herr soviel sagen, daß in den Ordenshäusern manche vorfindig, denen es nur um ihren Leib zu versorgen zu thun war; so sagt er weder der Welt, noch dem geistlichen Stande etwas neues. Denn wie sollte es sonderbar zu einer Zeit, da alles Fleisch seine Wege verdorben hatte, anders können zugehen? Nur bringt er uns von darum diese Schlußfolge nicht als billig auf, daß dessentwegen schon alle Gesellschaften müssen aufgehoben seyn, weil mancher Schurk solche zum Deckmantel seiner *Ausschweifungen* mißbraucht; denn gewißlich

lich würde sodann keine einzige Amtsstelle mehr auf der Welt sicher seyn; weil es in einer jeden immer Leute gegeben, die dabey zu Schelmen geworden sind.

Glaube mir nur, mein Wertheſter! Dieſer federfertige Todtengräber weiß keinen gehörigen Unterschied zwiſchen Einſiedlern und Ordensgeiſtlichen zu machen; zwiſchen Männern, welche durch Studieren ihre Talente zu geiſtlichen Verrichtungen bereiten, und jenen, welche ſich vom Layenſtande nur durch das einzige Kleid und abgeſonderte Lebensart auszeichnen.

Gewiß, ſehr unbedeutend iſt ſeine Anmerkung, die er von dieſen Perſonen der pöbelhaften Welt vorkäuet: bey der gelehrten und einſichtigen gewinnt ja dieſes zuſammengeſtoppelte Gezeuche ohnehin keinen Vortheil: Die größte Anzahl der Kloſtergeiſtlichen ſagt er S. 145. beſteht aus Leuten, welche von Aeltern herſtammen, die ſich ſelbſt mit Handarbeit nähren, und im Schweiße ihres Angeſichtes ihr Brod eſſen. Mein! was folgt hieraus? Auch ſolche Leute machte ja der göttliche Lehrmeiſter zu ſeinen Jüngern ſowohl, als zu ſeinen Apoſteln. Auch die edelſten Familien ſtammen von ſolchen Uräldern ab, welche ſo gut als alle Mönche den Fluch Adams ſchon im Leibe ihrer Mutter trugen. Und wie viele, welche ſowohl in dem weltlichen als geiſtlichen Stande aus die höch-

sten Stufen erhaben sind, haben ihr Daseyn gemeinen Handwerks- oder niedern Landleuten zu verdanken? — Doch, ich verstehe den witzigen Hrn. Todtengräber: Der Bürger und Bauer soll seine oft best talentirte Kinder von den höhern Wissenschaften zu Hause behalten, und an die Werkstätte oder Pflugscharen hinweisen, damit sodann bey den rechtsgelehrten Versammlungen die gelehrte und ungelehrte Bank ein und ebenderselbe Ehrensitz würde. So hat denn selbst der Schöpfer dieser tauglichen Köpfe unweise gehandelt, sie entweder von solcher Geburt, oder von solcher Fähigkeit geschaffen zu haben? Ein wenig bedachtsamer, Hr. Todtengräber! wenn er sich nicht etwa selbst dadurch das Urtheil gesprochen hat.

Liebster Bruder! wir haben doch wahrhaft ein aufgeklärtes Jahrhundert; indem sogar die Todtengräber so gute Kenntniße besitzen. — Hier, mein Bruder! Hier müßte ich weitläuftiger werden, um diesem schröckbaren Gespenste, welches dein kleinmüthiges Herz erschüttert, die Larve ganz abzunehmen. Wenn nur Zeit, Papier und Dinte mich nicht dauerten, solche wider eine schmähende Schrift zu verschwenden; wider eine Schrift, deren ganzes Eingeweide Unwahrheiten, Widersprüche und unvorsichtige *Staatsklugheit* mit praleriſcher Halbbeleſenheit *sind.*

Ich

Ich bin gesicherter Meinung, der klügeste Joseph wird die Gott geweihte Zunft des neuen Levi nicht aus ihren stillen Gezelten in das verderbte und rauschende Babel zurückführen, weder jene Quellen ihnen abgraben, woraus ihre Labung entspringt. Vielmehr wird der weiseste Monarch jener Gesinnungen seyn, welche ehemals ein grundgelehrter Reichskanzler, und nachmals gefürsteter Bischof F. K. äußerte, da ihm einige seiner Höflinge den Vorschlag machten, daß er sich zum Besten seines Landes der vielen und einträglichsten Güter einer gewissen reichen Abtey bemächtigen sollte. Nein! sagte der kluge, der tief einsehende Regent: Nein: eben an diesem und dergleichen Orte liegen unsere Nothpfennige am sichersten aufbehalten: die sparsame Wirthschaft der Klöster ist das letzte Rettungsmittel in allgemeiner und äußerster Bedrängniß, das von geistlichen Personen, als Mitgliedern des Staats, weder kann, noch wird auf Verlangen verweigert werden.

Zudem, entweder sind die Güter der Klöster als Geschenke und Stiftungen zugefallen, oder sie haben solche durch ihren Fleiß und ihre Sorgfalt erworben: Sind dieselben erster Gattung, so weiß es der allerchristlichste Joseph nur gar zu wohl, daß es Güter des Heiligthumes sind, von welchem nicht eine durch ihre Fahrläßigkeit, durch übertriebene Pracht in

Schulden gerathene Familie ihren Unterhalt haben soll; nicht eine schmeichelnde Hofkatze, nicht ein üppiger Junker, noch weniger eine die Kammerrenten aussaugende Tonkünstlerin und unnütze Theatergöttin, die bey einem einzigen Auftritt oft mehr kostet, als ein Abt sammt seinem zahlreichen Konvente in einer Woche verzehret; sondern es sind Güter, welche nach der Lehre des heil. Paulus nur die Diener des Altars zu genießen haben. — Haben aber die Klostergüter die häusliche Wirthschaft der Mönche zum Ursprunge, so sind solche ja auser allem Zweifel ein Eigenthum derselben, wie ein jedes Werk der Hände seines Meisters ist.

Nur zu bekannt ist der Schluß der tridentinischen Väter, welcher einen Benefiziaten verbindet, die Renten selbigen Tages, an welchem er die göttlichen Tagzeiten verabsäumet, seiner Kirche, oder in die Hände der Armen zu liefern. Welchergestalt soll denn bey Abschaffung der Klöster das zugleich mit abgethane öffentliche Lob Gottes ersetzet werden? Was werden dazu die gottseligen Urheber solcher geistlichen Gemeinden sagen, wenn sie ihre heiligen Absichten vernichtet, und ihre Verlassenschaft schnurgerade ihrem letzten Willen zuwider, weiß nicht was vor unnöthige Vorhaben auszuführen, *gewaltsam* eingezogen erblicken sollten?

Der wahre Religionseifer unsers höchsten Monarchen wird wahrhaftig den Schranken seiner obersten Gewalt nicht so leicht übersteigen; massen dergleichen Klostertilgungen alle geistliche Rechte verletzen. — Es können dem allerhöchsten Hause Oesterreich unmöglich verborgen seyn, die den Klöstern in Rücksicht auf ihre Güter, sogar auf Verlangen der Könige und Kaiser von dem apostolischen Stuhle verliehenen Ausnahmen und Freyheiten, die man in dem 6, 8, und 9ten Bande der allgemeinen Konzilien liest. *) That nicht König Klodovädus der II. in Frankreich, in Beyseyn aller seiner Bischöfe der vom Grafen Gaufred gestifteten Abtey zu Vindozin, und der Abtey des heil. Dionysius eine ausdrückliche Schutzschrift ertheilen, kraft welcher er allen weltlichen Gerichtsstellen und Rentmeistern die Hände bindet, um sich an die von Sr. Majestät selbst, als andern guthätigen Leuten an die Klöster abgereicht zeitlichen Habschaften nicht zu vergreifen, noch einige Auflage fordern zu können.

Machte nicht im Jahre 584. in der valentinischen Kirchenversammlung der König Guntheram ein nämliches. That nicht eben also König Klotar der III. dem Kloster zu Korbien. Gab nicht Gregorius der heil. Pabst **) dem

*) *Espen.* de Exempl.

**) *L. 7. Epist. 33. Indict. 1.*

Biſchofe zu Scyllita mit dem derbſten Verweiſe auch die Pflicht jene Dinge ſogleich den kaſtilienſer Mönchen zurückzuſtellen, die er doch gleichwohl nur unter dem Vorwande einer Ehrengabe denſelben entzogen hatte?

Zudem ſage mir, mein Lieber! wird wohl das fromme Herz des unvergleichlichen Joſephs ſich verführen laſſen, von dem übeln Beyſpiele der Iſauren oder Kopronyme, welche die Prieſterwohnungen und geiſtlichen Häuſer in Kaſernen und Pferdebehältniſſe verkehrten? Nein! Jener gräßliche Bann, mit welchem die Kirche in der zweyten Verſammlung zu Nicäa *) über jene gedonnert, welche die verwüſteten Wohnſtätte der entſetzten Geiſtlichkeit nicht wieder einräumen wollten. Nein! Behüte Gott den Heiland Oeſterreichs vor ſolchem Donner, wo der von

*) Synod. II. Nicæn. can. 13. Quoniam per eam, quæ fuit propter peccata noſtra in Eccleſiis, calamitatem Sacroſanctæ quædam ædes a quibusdam Viris arreptæ ſunt, & Epiſcopatus & Monaſteria, & facta ſunt in communia diverſoria; ſi qui ea tenent, & volunt reddere, ut in priſtinum ſtatum reſtituantur, bene, & pulchre habet; ſin minus.... Si ſint Laici, jubemus ſegregari; ut qui ſunt condemnati a Patre, & Filio, & Spiritu ſancto: & ponantur ubi vermis non *moritur, nec ignis* extinguitur; quia voci Domini *adverſantur*, quæ dicit: ne facite Domum *Patris mei Domum* negotiationis.

von der allerheiligsten Dreyeinigkeit sogar zur ewigen Strafe verdammt erklärt wird, welcher mißhandelt hat das Gebot des Herrn, der da gesprochen: Ihr sollt aus dem Hause meines Vaters kein Gewerbhaus machen.

Nicht wahr? Es entstunden in dem 15ten Jahrhunderte Gährungen über Gährungen, im ganzen Reiche Wehklagen und Murren wider die den geistlichen Pfründen vom Oberhaupte der Kirche selbst geschehenen Auflagen und sogenannten Annaten; Gährungen, welche keinen aus allen Regenten verborgen sind. Diese Annaten waren ein Abzug von geistlichen Gefällen, welche doch wieder in geistliche Hände, und zwar des allgemeinen obersten Hirten und Statthalters Christi übergeben, und auch Anfangs nur zur Bestreitung des heiligen Krieges verlangt, bis sie nachher auch zu dem Unterhalte dieses obersten Prälaten in den sogenannten Concordaten Deutschlands zum Theile sind begnehmiget worden. Wird wohl der friedliebende Joseph, (o daß Ihn kein Auge beleidige!) wird er nicht schlimmere Uebel vorsehen, wenn alle geistliche Stiftungen auf einmal zugleich willkürlich der weltlichen Besitznehmung unterliegen sollen?

Zudem, glaubst du denn, mein Bruder! die warme Menschenliebe unsers höchsten Gebieters betrachte die geistlichen Personen nicht

wenigstens als wahre Glieder des Staats, welche er als gerechter Regent nicht unglücklich machen wird, wenn er sie auch nicht, wie der große Konstantin seiner Zeit, als eine auf sonderbare Art befreyte Gattung der Menschen ansehen würde? Denn wem soll es glaublich werden, daß Joseph, Er, dieser beste Vater aller bedrangten Leute, welche aus natürlichem Freyheitsrechte ihre Erbtheile entweder gar dem Staate und ihren Freunden auf eine apostolische Weise überlassen, oder in ihre Klöster zur lebenslänglichen Verpflegung eingebracht haben, wer soll es begreifen, daß nun diese Leute mit einer oft ganz magern Pension ihrem widerwilligen Schicksale mit Zwang sollen übergeben werden?

Gezwungene Erbeverlöbnisse, ausgepreßte Ordensgelübde werden von der Kirche für ungültig und unverbindlich erklärt; sollen denn weltlicher Herrschaft Befehle mächtiger seyn, so viele Menschen zu einer nie erwarteten Standesveränderung anhalten zu können, oder solches nur zu wollen? Wäre denn dieses nicht zumal auch jener so geliebten Toleranz entgegen, kraft deren man bedacht ist, kein einziges Glied der menschlichen Gesellschaft zu kränken?

Ach! seufzest du mit zu, ach! wie lange wird unser Daseyn noch dauren? Man liest ja *schon den Plan unserer* Reformation in Deutschland

land im Drucke. Und ich schreibe dir zu, herziger Bruder! ach wie lange wirst du denn noch fortfahren einfältig zu seyn? Laß über diese Plane einsweilen die Kapuzinerväter fröhlich seyn; denn bey diesen sind ohnehin die jährlichen Gehalte ihrer ordentlichen Prediger, Lehrer und aufgestellten Obrigkeiten noch nicht entschieden. 3. bis 500. fl. wär so ein ziemliches Traktament für diese lieben Leute. Allein Plane sind ja, und können ja immer Plane bleiben. Man sieht auch auf Kupfer gestochene Gebäude im Abrisse; zu deren Errichtung noch keine Steine gewachsen sind. Der sehr freygebige Herr Reformator Deutschlands, der tausend- und hundertweise die Priestergehalte uns anweist, muß doch ein starker Kapitalist, und von sehr guten Gesinnungen seyn, solche für die armen Geistlichen zu verwenden. Allein er wird wohl an einigen Stellen sich in seiner Rechnung gestossen haben, und auf Gelder zählen, die auch noch nicht gemünzet sind. Ob wir aber damit uns zufrieden stellen, oder nicht, unerachtet seines beygesetzten: qui tacet, consentire videtur, beantworten wir ihm keineswegs, weil er das Recht, uns zu erforschen, noch nicht erwiesen hat.

Du bekümmerst dich ebenfalls vergebens darum, daß dieser weit aussehende Herr Reformator Deutschlands erstens die Opfer und Wun-

dertafeln von den Gnadentempeln ausmustern, und andertens die Klostergeistlichen von dortiger Kirchenverwaltung abrufen solle. Für das Erste sollte nur dieser gute Herr die reichen Opfer in dem Buche der Zahlen lesen, welche ehemals alle Fürsten Israels in den Tabernakel brachten: *) So wie man verschiedene Kennzeichen aus den Wappen der grossen Häuser nicht auslöschen will, weil sie das Andenken mehrstentheils rühmlicher Thaten und grosser Ahnen sind; eben so wird man auch diese andachtsvollen Gemälde und Opferbildnisse nicht unterdrücken wollen, weil sie Merkmale einer wunderwirkenden Fürbitte der Heiligen Gottes verbleiben, dergleichen die allerhöchsten Anherren unsers Monarchen, sogar ihre eigenen Ebenbilder, in kostbarstem Schmucke bey verschiedenen Wallfahrten ausstellen liessen.

Für das andere: Meinest du denn, Joseph wird Benjamin aufhängen lassen, weil bey ihm das Silber des Königs gefunden worden, welches er ihm doch selbst in den Sack geschoben hat? Ich will sagen: Wird er wegen den freywillig von den Grösten Deutschlandes, und von dem allerfrömmsten Hause Oesterreichs selbst in derley Tempeln geopferten Schätzen, die dort sich befindenden Geistlichen unglücklich machen wol-

*) Num. c. 7.

wollen, welche für die Herrlichkeit eines solchen Heiligthumes, so gut als Salomon für dessen reiches Geräthe, klüger als Ezechias, und für die ihm gebührende Ehrerbietung und Andacht, nach dem Vorbilde des Sohns Gottes beträchtliche Jahre hindurch unermüdet gewacht und geeifert haben? Ich meines Theils spreche den mehr auf eigenes, als auf das Interesse des Staats besorgten Herren Projektanten in dieser Sache den Sieg ab.

Weder machen mich schüchtern die übrigen Umstände des Hauses Oesterreich, woraus die ängstige Furcht unserer Aufhebung entsteht. — Du wägest die Kriegesmacht unsers Hofes mit den gegenseitigen Mächten ab; du hältst dafür, es sey heut zu Tage nicht genug, daß unser Monarch nur ein pures Gleichgewicht mit andern Höfen erhalte; und seine Rechte und Länder zu schützen, müsse er sich durch eine namhafte Obergewalt fürchterlich herstellen; die also in den Klosterkassen zu fangenden Goldvögel können viele tausende streitbare Männer zu nähren, oder doch wenigstens die aus dem Kriege gestümmelt zurückkommenden zu verpflegen hinreichen.

Allein, sage an Liebster! Wie machst betrachtest du doch unsern, ganz religieus zu denken gewöhnten Joseph? Gelt! in den geheiligten Geschichtsbüchern des israelitischen Volkes

tes ist er ein Fremdling, der nicht weiß, *) daß Josua, als er sich mit Amalek in Raphidim schlug, nur so lang die Oberhand behielt, als lange Moses auf dem Berge mit ausgestreckten Armen zu dem Herrn um Beystand bat, da aber seine Hände aus Schwachheit etwas sanken, die Siegeshoffnung dem feindlichen Heere zulachte? Ja die Schwachheit im Gebete des einzigen Propheten mußte noch von mehrern aus der Zunft Levi unterstützet werden, um den Kampf Josua glücklich zu endigen. Die Geschichte Oesterreichs redet nur gar zu laut von jenen nachahmungswürdigsten Gesinnungen, welche Rudolph der I. geäußert hat, damals, als er mit Ottokarn böhmischen Könige im Kriege verwickelt war, und ihn zu Maynz ein Edler von Klingen seiner Macht halber gefragt hatte: Ich habe keinen Schatz, und nichts vom Gelde in meiner Macht, als fünf Schillinge, sagte Rudolph scherzweise; und wie, fragt Klingen weiter, wie wollt ihr denn Krieg führen?.., Wie mir Gott bisher Fürsehung gethan; wird er es auch ferner thun, war die fromme Antwort dieses unsterblichen Kaisers.

Gewiß erinnert sich Joseph noch jener Zeiten, da ehemals die türkische Raserey dir, o edles Wien, den Untergang drohete. Wie zahlreich waren nicht die Priester, welche sich beei-

fer-

*) Exod. 17. c. 11. V.

ferten, bey den Altären des Herrn mehr mit den Waffen ihres Gebetes, als die tapferſten Kriegsleute aus ihren Feſtungswerken die Gewalt des Feindes zu ſchlagen. — Soll Joſeph ſchon vergeſſen haben, wie manche Stunde der ganze Hof mit ſeinen Hoheiten, bald hier in unſerer Hauptkirche, bald in andern Bet- und Gnadenhäuſern mit einer ganz rührenden Andacht vor Gottes Throne lag, ſich den Sieg über das preußiſche Heer zu erbitten. Der weit ausſehende Joſeph wird vielleicht ſowohl als wir vermuthen, daß etwa ein einziger in ſeiner Zelle betender Mönch, oder eine ſchwache unſchuldige Kloſterjungfrau ein mehreres zu dem erhaltenen Triumphe, als der mit blankem Säbel ringende Held beygetragen habe. Denn ſolchergeſtalt ſchlug auch die Frömmigkeit des Ezechias die unzähligen Feinde, welche Senacherib wider ihn anführte. Solchergeſtalten ſchlug die Andacht einer auf Gott vertrauenden Judith bey Beten und Faſten den ungemein mächtigen Holofernes. Heinrich der heilige Kaiſer ſcheint das Wohl ſeines ganzen Reiches dem Gebete der Mönche zu Kluniak übergeben zu haben, da er dem von Pabſt Benedikt VIII. ihm verehrten köſtlichen Reichsapfel demſelben zugeſchickt hat.

Joſeph weiß wohl, daß nachdem der Türk geſchlagen, und unſere Reſidenzſtadt befreyt, nachdem

Der

vertraute Mönch

an seinen

über

den entworfenen

Reformations Plan

bekümmerten

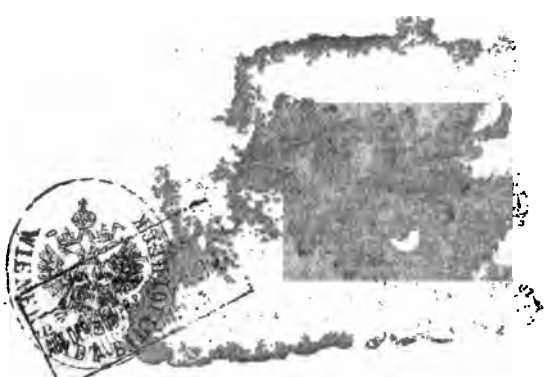
Mitbruder. —

Leopold Alois Hoffmann

Wien 1782.

MEH

P
H6



Lieber Mitbruder!

Ich weiß nicht, wie du mir vorkömmst, mein Lieber! Dein letztes Schreiben verräth den bittersten Kummer: Winseln und Jammern muß ich in jeder Zeile lesen. Es ist nicht anderst als wenn du alle deine Worte aus einem Jeremias geborgt hättest. Du kannst das Schmähen und Lästern gegen die Ordensstände nicht verkochen. Alles will die Mönche begraben wissen; alles will sie vertilgt sehen: Hierüber willst du schon verzweifeln! — Kleingläubiger, der du bist! So hast du denn schon die süssen Worte desjenigen vergessen, der dich durch seine geheimen Rührungen, alles zu verlassen, und ihm zu folgen, berufen hat? Hat er dir nicht nebst dem Hundertfältigen auch die Verfolgungen verheissen? *) Nimm deinen Theil, und sey damit zufrieden. Allein, du besorgest mißliche Umstände: Du fürchtest Heliodoren, welche die geheiligten Schätze der Braut Christi rauben, und wie der bezauberte Aaron die Halszierden der israelitischen Töchter zerschmälzen werden, um ihrer Habsucht einen goldenen Opfergott gestalten zu können?

Liebster Bruder! Habe acht, daß du dich nicht täuschen läßt: Oesterreichs in frühen Stunden Gott lobsingende Lerchen sind nicht gewöhnt,

*) Marc. C. 10. V. 30.

gleich raublüſtenden Spatzen in die Tempel des Herrn ohne Unterſchied, ſo wie in die Scheunen und Speicher des Landmannes einzufliegen.

Sollte denn Oeſterreich das Haus Habsburg mißkennen; und die Geſalbten (o daß ſie doch die würdigſte Wohnung jeder Fürſtenſeele auf der Erde wären), die edeln Gebeine ihrer Rudolphe nicht mehr zu ſeinen ruhmvolleſten Ahnen zählen? Gebeine, welche ſich vor dem Prieſterthume beugten; Gebeine, welche ſich ſogar ſchlimme Fußſteige wählten, um nur einem mit den heiligſten Geheimniſſen beſchäftigten Prieſter die unbequemen bequem zu machen; und ſogar das eigene Roß demſelben darboten? . . . Nein! Joſeph der II. weiß es, welch ein theuers Eide er vor ſeiner Salbung im Jahre 1763 geſchworen hat, daß er in ganzer Völle ſeiner Kräfte den römiſchen Stuhl und ſeine Gerechtſame ſchützen, und das Beſte der Kirche beſchirmen wolle. Nein! Joſeph der Groſſe, Joſeph, den bereits alle Welttheile voll Ehrfurcht kennen, ſieht wohl jene ſo ſchwere als ehrenreiche Pflicht ein, daß er als ein chriſtlicher, als ein gerechter Monarch, von dem der die Zepter nach Belieben austheilt, nur darum zu dieſer glänzenden Stufe ſey erhaben geworden; daß er den ſchönen Mahlſchatz der Braut des höchſten Königs, die Religion in ihrem Schimmer erhalten ſoll. Gott geweihte Häuſer entheili-

heiligen, Priester aus ihren geheiligten Einöden verjagen, so göttliche Opfertische der geistlichen Versammlungen öde machen; mit Lilgen durch so viele Jahre prangende Jungfrauen unter die allenthalben ausgestreuten Dörner der Weltgefahren, über welche sie bisher heldenmüthig obsiegten, zurückstossen: Dies sind nur Handlungen einer mehr als heidnischen Raserey! welche, obwohl sie das Evangelium Christi, und die von seinen Aposteln angerathenen Keuschheitsgelübde als Thorheiten verlachet, doch die Aschen ihrer Vestalen als unvergeßlicher Meisterinnen über die brennenden Leidenschaften der verderbten Natur zu Rom verehret.

Liebster Bruder! Du würdest an dem grossen, an dem klugen, an dem menschenfreundlichen, an dem christlichen Joseph der beleidigten Majestät dich schuldig machen, wenn du ihn auf so widriger Seite auch nur im Traume dir schildern solltest.

Die Grundfeste der Herrschaften und Monarchien war in jedem Weltalter die wohlbehandelte Religion; welche Gott giebt was Gottes ist, und dem Kaiser was des Kaisers ist. Selbst die Erhabensten unter den Protestantischen Rechtsgelehrten unserer Zeit sind keiner andern Meinung. Wenn Saul sich des geweihten Rauchfasses anmasset, welches nur ein Vorrecht der besondern Priesterzunft Levi war, so

Der

vertraute Mönch

an seinen

über

den entworfenen

Reformations Plan

bekümmerten

Mitbruder. —

Leopold Alois Hoffmann

Wien 1782.

MEA

Hoffmann, L. A

Der

vertraute Mönch

an seinen

über

den entworfenen

Reformations Plan

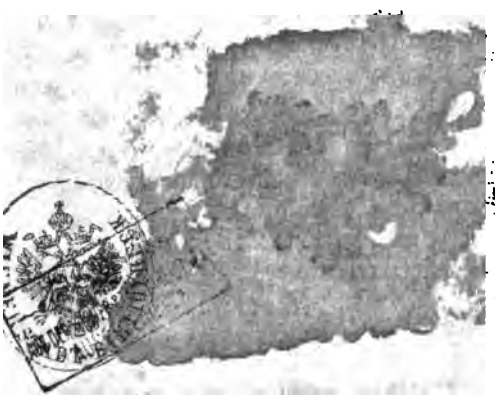
bekümmerten

Mitbruder. —

Leopold Alois Hoffmann

Wien 1782.

M=H



Lieber Mitbruder!

Ich weiß nicht, wie du mir vorkömmst, mein Lieber! Dein letztes Schreiben verräth den bitterſten Kummer: Winſeln und Jammern muß ich in jeder Zeile leſen. Es iſt nicht anderſt als wenn du alle deine Worte aus einem Jeremias geborgt hätteſt. Du kannſt das Schmähen und Läſtern gegen die Ordensſtände nicht verkochen. Alles will die Mönche begraben wiſſen; alles will ſie verlilgt ſehen: Hierüber willſt du ſchon verzweifeln! — Kleingläubiger, der du biſt! So haſt du denn ſchon die ſüſſen Worte desjenigen vergeſſen, der dich durch ſeine geheimen Rührungen, alles zu verlaſſen, und ihm zu folgen, berufen hat? Hat er dir nicht nebſt dem Hundertfältigen auch die Verfolgungen verheiſſen? *) Nimm deinen Theil, und ſey damit zufrieden. Allein, du beſorgeſt mißliche Umſtände: Du fürchteſt Heliodoren, welche die geheiligten Schätze der Braut Chriſti rauben, und wie der bezauberte Aaron die Halszierden der iſraelitiſchen Töchter zerſchmälzen werden, um ihrer Habſucht einen goldenen Opfergott geſtalten zu können?

Liebſter Bruder! Habe acht, daß du dich nicht täuſchen läſſt: Oeſterreichs in frühen Stunden Gott lobſingende Lerchen ſind nicht gewöhnt,

*) Marc. C. 10. V. 30.

gleich raublüstenden Spatzen in die Tempel des Herrn ohne Unterschied, so wie in die Scheunen und Speicher des Landmannes einzufliegen.

Sollte denn Oesterreich das Haus Habsburg mißkennen; und die Gesalbten (o daß sie doch die würdigste Wohnung jeder Fürstenseele auf der Erde wären), die edeln Gebeine ihrer Rudolphe nicht mehr zu seinen ruhmvollesten Ahnen zählen? Gebeine, welche sich vor dem Priesterthume beugten; Gebeine, welche sich sogar schlimme Fußsteige wählten, um nur einem mit den heiligsten Geheimnissen beschäftigten Priester die unbequemen bequem zu machen; und sogar das eigene Roß demselben darboten? . . . Nein! Joseph der II. weiß es, welch ein theuers Eide er vor seiner Salbung im Jahre 1763 geschworen hat, daß er in ganzer Völle seiner Kräfte den römischen Stuhl und seine Gerechtsame schützen, und das Beste der Kirche beschirmen wolle. Nein! Joseph der Grosse, Joseph, den bereits alle Welttheile voll Ehrfurcht kennen, sieht wohl jene so schwere als ehrenreiche Pflicht ein, daß er als ein christlicher, als ein gerechter Monarch, von dem der die Zepter nach Belieben austheilt, nur darum zu dieser glänzenden Stufe sey erhaben geworden; daß er den schönen Mahlschatz der Braut des höchsten Königs, die Religion in ihrem Schimmer *erhalten soll.* Gott geweihte Häuser entheis-

heiligen, Priester aus ihren geheiligten Einöden verjagen, so göttliche Opfertische der geistlichen Versammlungen öde machen; mit Lilgen durch so viele Jahre prangende Jungfrauen unter die allenthalben ausgestreuten Dörner der Weltgefahren, über welche sie bisher heldenmüthig obsiegten, zurückstossen: Dies sind nur Handlungen einer mehr als heidnischen Raserey! welche, obwohl sie das Evangelium Christi, und die von seinen Aposteln angerathenen Keuschheitsgelübde als Thorheiten verlachet, doch die Aschen ihrer Vestalen als unvergeßlicher Meisterinnen über die brennenden Leidenschaften der verderbten Natur zu Rom verehret.

Liebster Bruder! Du würdest an dem grossen, an dem klugen, an dem menschenfreundlichen, an dem christlichen Joseph der beleidigten Majestät dich schuldig machen, wenn du ihn auf so widriger Seite auch nur im Traume dir schildern solltest.

Die Grundfeste der Herrschaften und Monarchien war in jedem Weltalter die wohlbehandelte Religion; welche Gott giebt was Gottes ist, und dem Kaiser was des Kaisers ist. Selbst die Erhabensten unter den Protestantischen Rechtsgelehrten unserer Zeit sind keiner andern Meinung. Wenn Saul sich des geweihten Rauchfasses anmasset, welches nur ein Vorrecht der besondern Priesterzunft Levi war, [illegible] ver-

verliert er nebst Gottes Huld zugleich die Würde des Königs. Der babylonische Fürst verwendet die aus dem jüdischen Tempel mit Gewalt sich zugeeigneten Geschirre zur Uipigkeit seiner Lüste, und der Prophet schlug ihn sogleich mit dem von Gott über ihn an die Wand verzeichneten Urtheile: daß sein Reich in die Hände der Meder und Perser verfallen werde.

Weit anders sind die Gesinnungen unsers theuersten Josephs, welcher die Liebe zur Verherrlichung der Religion von seinen höchsten Ahnen, wie die jungen Adler den Muth zu fliegen, schon mit dem edelsten Geblüte ererbet hat. Wie kann Er ein Sultan seyn, der die heiligen Orte mit ungerechter Maut belegen will? Läßt uns nicht vielmehr seine Gottesfurcht durch seinen uns beyden besibekannten öftern, und zwar öffentlichen Besuche des höchsten Priesters, bey dem Genusse der heiligen Sakramente, höchste Huld und Gnade für das sämmtliche Priesterthum hoffen? Ja, da wir vielmals mit entzücktem Geiste Ihn bey den feyerlichsten Andachten, bey den geheiligten Treppen der Altäre, in den berühmtesten Gnadenorten mit dem Könige Himmels und der Erden ganze Stunden lang sich besprechen sahen, sollen wir von der Regierung unsers unschätzbaren Monarchen nicht *höchsten Schutz* und alle Wonne uns weissagen?

Wie kömmst du doch auf den albernen Gedanken, daß du dir schon die betrübte Begebenheit der griechischen Geistlichkeit, in den Tagen Peters des III. Czaars in Rußland, zu bekümmerten Vorstellungen machest? Damals wurden freylich die Gefälle der Priester, welche gottselige Fürsten gestiftet, und genaue Wirthschaft vermehrt hatten, in sehr beträchtlichem Masse beschnitten; die besten, die glimpflichsten Vorstellungen der Metropoliten hatten ein wildes Nein zur Antwort; die Zehendleistung wurde sogar dem geheiligten Vermögen aufgeladen; Peter vergaß ganz geschwinde, daß er ein Enkel der gottseligen Elisabeth Petrowna war; ihre ihm auf ihrem Sterbelager mit gekrönter Wohlredenheit so gewichtig ertheilten Anempfehlungen der Priester erloschen eben so behende in seinem Gedächtnisse, als das Leben dieser gnädigsten Landesmutter vor seinen Augen. Allein, bringe nur nicht unsern theuersten Joseph in diesem abgethronten Prinzen, dem der Fürsten-Geist schon in der ersten Stunde mangelte, in eine Vergleichung: Er ist ein Sohn der ewigen Andenkens würdigsten Theresia, an welche ich und du ohne Thränen nicht denken mögen, da wir ihr in ihre geheiligte Asche nachsehen. Ich erblicke wirklich, wie unser bester Monarch noch am Herze dieser sterbenden Fürstin liegt; und ich empfinde gleichsam mit ihm, daß gleichwie

er der erste unter ihrem Herze lag, also sie ihm auch zum letzten Abschiede ihren Denkspruch: Milde und Gerechtigkeit in die Brust gedrückt, und zugleich unerlöschlich gemacht habe. Küsse also mit einer tiefgebeugten und halb ausgeisternden Stellung, mit einer um das Heil und Leben ihres Volkes flehenden Esther die goldene Ruthe Josephs; indem du selbe als eine Gebieterin über Leben und Tod zu betrachten hast. Ich wenigstens verehre sie immer als eine solche: Denn vor dessen Gewalt auch mächtige Fürsten dieses weiten Erdenrundes erbeben; warum sollen es auch nicht waffenlose Menschen, denen Gott keine andere Gewalt zu ihrer Vertheidigung als den Trost seines Evangeliums beygelegt hat, daß er das Leid, so ihnen von der Welt wiederfährt, als eine Verfolgung seiner selbst beurtheilen wolle.

Joseph, schreibst du mir, ist zwar kein Jeroboam, der die Hände gegen die Priester ausstreckt. Er ist kein Achab, den man erst durch den Propheten belehren und warnen muß, sich fremder Güter nicht zu bemächtigen; noch weniger solcher Güter, welche in den Opferstock des Tempels zur Erhaltung der Diener des Herrn von seinen höchsten Vorfahrern und Anherren, glorwürdigsten Fürsten, Rittern, und andern gottseligen Leuten hingelegt wurden. Freylich *schreibst du*, kann diesem Erlauchten Monar-

chen

chen Konstantin, der Grosse, das Muster aller guten Fürsten nicht unbekannt seyn: Er, dessen unermüdeter Geist in alle Fächer des Alterthums so ringfertig eindringt, muß auch vollkommen belehrt seyn, daß dieser grosse Kaiser die Geistlichkeit auf das Höchste ehrte; daß dieser Fürst sich durchaus nicht zu einen Richter über die Priester aufwarf, auch in dem Kirchenrathe zu Nicäa in Bethynien den untersten Ort, wiewohl auf einem der Majestät anständigen Stuhle, der doch um etwelche Stufen niederer war als jener der Bischöffe, genommen habe.

Allein es stehen Räthe in diesem von sich selbst ganz eingenommenen Weltalter auf; Räthe, welche das Böse gut, und das Gute bös zu entwerfen beeifert sind; Räthe, welche nur den Trieben eines gewissenlosen Eigendünkels und Aberwitzes mit Riesenschritten nachlaufen, aber bey wohlgegründeten und christlichen Vorstellungen gefühllos verharren.

Schon recht, mein Lieber! Ich bemerke dies eben so, wie du. Wir finden freylich Leute im weltlichen und Kirchenstaate, welche dreister über die den Kirchen und Klöstern aus Andacht zugedachten Güter, und tägliche Gutthaten, so, wie über den an die Füsse Christi gestrichenen kostbaren Nardensaft lästern. Man könnte, murret der mehr Wuchergierige, als der *gelbhungrigste* Jude der Zunft Ephraim bey der

Staatskasse aufgestellte Seckelmeister: man könnte von so reichlichen Einkünften der Klöster mehrere Spitäler, Kranken- Waisen- Findel- und Armenhäuser errichten; man könnte die Gehalte der öffentlichen Lehrer, die weltlichen Amtsbesoldungen um ein Merkliches verbessern, und dadurch Gelehrtheitseifer und Gerechtigkeitsliebe befördern: Also könnte man auch aller Untreue der Landespfleger auf einmal ein Ende geben.

Dies sind freylich die heissen Wünsche, und mehrstentheils Wünsche von jener Gattung der Menschen, deren (ohne Rücksicht auf ihr manchesmal selbst der klösterlichen Auferziehung zu verdankendes Herkommen) Uibermuthe, Uippigkeit, Schwelgerey und Ausschweifungen, die jährlichen Einkünfte nicht hinreichend seyn wollen. Es ist das Verlangen oft solcher Leute, welche der äffende Putz ihrer sakramentalischen Hauspuppen, oder gar der verdammte Unterhalt eines heimlich geliebten Dirne in einem Jahre so viel kostet, als die Verpflegung eines halben Klosters. Es ist auch die Meinung derjenigen, welche, nachdem sie lange genug durch künstliche Schelmenstreiche ihre Herren getäuschet, das Blut der armen Bürger ausgesogen, und schon auf der letzten Sprosse der verdienten *Galgenstiege* stunden, endlich mit einem *kameelmäßigen* Schuldenpacke beladen, die *Flucht nehmen*. Allein

Allein, sitzt denn nicht Joseph auf dem Throne, der selbst regiert, und dessen weiteste Aussichten, allen Erfindungen derley Grübler schon lange zuvor kam? Er, der klügeste Regent bemerkt gar wohl aus der Erfahrung, daß geistliche Güter nicht so fruchtbar von ungeweihten Händen gebauet, verpfleget und erhalten werden, und daß die geistlichen Schätze in den Händen der Layen so jahling als jenes häßliche Kraut, welches nicht jede Betastung dultet, welken und verschwinden. Es ist ihm besser als uns die Lage der im sechzehenden Jahrhunderte in weltliche Hände gefallenen Abteyen Hirschfeld, Walkenried, Maulbronn, Königskron, Saalfeld, Waldsachsen, Quedlinburg, Heerforden, Geringrode, und mehrerer andern bekannt. Er weiß nur gar zu wohl das billige Wehklagen der vernünftigern Herren Protestanten über die unüberlegte Austilgung der Stifter und Klöster, Kinder, welche der Welt nicht dienen wollten, und dennoch eines strengern Ordens wegen Zärtlichkeit ihres Herkommens unfähig waren, wußten ehemals in den Abteyen und Kollegiatstiftern eine sich angemessene Lebensart zu ergreifen, die aber anitzt oft keine andere Wahl mehr haben, als nothgedrungen die nächste beste Versorgung, so kümmerlich und sinnwidrig solche auch immer ist, zu ergreifen.

Wertheſter! Glaube mir, Joſeph, der ewig herrſchen ſollte, Joſeph will hierin der Freyheit ſeiner Unterthanen keine engeren Schranken ſetzen, als einem jeden das Recht der Natur ausgeſteckt hat: Denn obgleich der Fluch in dem Paradieſe, ſein Brod im Schweiſe des Angeſichtes zu gewinnen, alle Menſchen betraf; ſo iſt doch nicht ein jeder dazu geboren, noch weniger geſinnt, nur mit Handarbeit, unter den ohnehin zahlreich überſetzten Werkleuten, ſich zu ernähren; nicht ein jeder iſt geſinnt um tägliche 5 kr. und ein Stück ſchwarzes Brod ſein Leben im Kriegsdienſte auszuſetzen; nicht ein jeglicher, unter einer groſſen Rolle auf herrſchaftliche Dienſte mehrere Jahre lang hoffen müſſender Rechtsgelehrter, und auf ein pures vielleicht ſich tröſtend, ſeine Fähigkeit und Talente einſchreiben zu laſſen; nicht ein jeglicher will den ehelichen Stand wagen, deſſen häufige Beſchwerden handgreiflich ſind.

Vor den Religionsſtreitigkeiten nährten ſich in manchem Kloſter 60, 80 und mehrere Menſchen von deſſen reichlichen Einkünften; wo nun der Landesherr das Mark, die zur Aufſicht darüber Beſtellten das Fleiſch, und etliche wenige Pfründner die abgenagten Beine zur ſchmalen Nahrung empfangen.

Unſerm beſten Joſeph kann nicht eben ſol*cher Erfolg von* den eingezogenen Klöſtern verhal-

halten seyn; da derselbe durch das neueste Schicksal der aufgehobenen Gesellschaft Jesu deutlich vor Augen liegt. Die Renten eines manchen Kollegiums, welche ehemals 12 mit weltbreitem Ruhme aufgestellte Lehrmeister nebst vielen andern um die Religion sich verdient gemachten Priestern und Predigern standsmässig zu erhalten hinreichten, erklecken nun nicht 10 alleinige öffentliche Lehrer mit einem noch so sehr magern Preise zu verpflegen: zu geschweigen, daß die vorhin zur Erbauung des Christenvolkes, zur Entzündung der Andacht mit einem dem Hause unsers Gottes anständigen Schmucke prangenden Tempel itzt Opfer- Gottesdienst- und Zierdelos da stehen: Zu geschweigen, daß vereinigte Kräfte zur Ausarbeitung wichtigerer Werke der Wissenschaften immer ringfertiger sind: Zu geschweigen, daß ehemals bey etwa kränklichen Umständen eines Lehrers die öffentlichen Schulen, nicht wie heut zu Tage manchesmal eine längere Zeit geschlossen, sondern durch die tauglichsten Stellvertretter versehen wurden.

Unglückselige Staatsklügler, die ihr die Klostergemeinden ausrotten, die Freystädte der Tugenden bestürmen, plündern und schleifen wollet! Ihr Unweisen! Ihr selbst schläget dem Staate, für dessen Wohl zu wachen ihr doch angestellt seyd, ihr selbst schlaget ihm eine schmerzliche, eine unheilbare Wunde. Wie? Ihr behaup-

hauptet, die Vielheit der Klostergeistlichen sey dem Besten des Publikums schädlich? Wie wäre es denn, wenn etwa nur z. B. 10 oder 12 tausend Klostergeistliche würden im Weltstande verblieben und verehliget seyn? Wie wäre es, wenn diese nur einzelne Söhne oder Töchter gezeugt haben würden? Freylich könntet ihr die Liste euerer Unterthanen vermehret, aber die Rolle der Dürftigen und Nahrungslosen nicht vermindert sehen: Und wie endlich, wenn so viele Hunderttausende, die nun euerer Rechnung nach in Klöstern wohnen, in dem Layenstande würden verblieben seyn? Wie viele euerer Untergebenen und Taglöhner, Kaufleute und Handwerker nähren sich nun von einer allzeit richtigen Zahlung aus den Klöstern; da indessen verschiedene euerer besten Bürger von manchen aus euch selbst in grossen Ansehen stehenden, hochgebietenden, nur mit Winseln und Laufen ihren zu fodernden Arbeitslohn oder Lieferungsabträge erpressen, wo nicht gar mit gallevollen Schmähworten müssen quittiren lassen. Ach! Der Heiland wußte bey dem Murren des Judas allzuwohl, daß es ihm nicht um die Arme zu thun, sondern daß er ein Dieb war, der den Säckel trug; und unser weisester Joseph begreift ganz gut, daß ihr nicht auf das Beste des Staats, sondern auf eine reiche *Beute für* eure Räuberklauen bedacht seyd.

Lieb-

Liebster! Unter derley den Ordensstänken Wehe bedrohenden Projektanten wirst du ohne Zweifel auch den Herrn Reformator des Deutschlandes im gegenwärtigen Jahre, und den unvergleichlich beschäftigten Herrn Todtengräber der Bettelmönche zählen, welche deinen Kummer empfindlicher machten. Allein fürchte dich nicht.

Die Lebendigen ins Grabe verscharren, dies waren nur Tyrannen gewohnt. Und ganze von der Kirche Gottes gebilligte, von den weisesten Reichsfürsten mit Freude aufgenommene, bisher geschützte, und von dem Volke als nützlich geliebte geistliche Gemeinden in eine einzige Grube hinein zu werfen, dies ist nicht einmal in den fürchterlichsten Pestzeiten geschehen. Gewiß um 30 kr. hätte den Bettelmönchen ein jeder Dorfsflurknecht ein schicklicheres Grab, als dieses Papierene ist, verfertiget; ohne daß er sich des überfeinen Witzes eines oft sehr unrichtig schreibenden Fleury zu bedienen, und fast die ganze Gestalt seines erbärmlichen Grabes aus dessen Schriften zu erbetteln angemasset hätte. Sage er gleichwohl S. 6. nicht die Begierde der Welt und ihren Lüsten zu entsagen, sondern Bequemlichkeit und Ruhe zu suchen, habe die Klöster des heiligen Benedikts mit Leuten schon im ersten Jahrhunderte ihrer Stiftung angefüllt. Wenn dem also, wie

könnte dann eine so herrliche Anzahl der heiligsten Männer schon dazumal aus den Klöstern entspringen? Eine Anzahl, die unserm theuersten Joseph aus den Allmanachen der Kirche freylich besser bekannt ist, als etwa diesem erbärmlichen Todtengräber, dessen bestes Lesebuch unterschleisig gedruckte Schimpfblätter sind. Dieser vermeinte Staatswitzling will die Mönche abgeschaft wissen; und indessen gesteht er doch auf der 16. Seite freymüthig ein: daß sich selbe um die damals unwissende Welt in dem 11. Jahrhunderte durch ihre Gelehrtheit ziemlich verdient gemacht. Also soll nun nach seiner Vorschrift das bitterste Elend der knotigte Lohn ihrer Verdienste werden? Diese Zahlung würde ja auch für einen Todtengräber sogar unrecht seyn.

Will aber dieser Herr soviel sagen, daß in den Ordenshäusern manche vorfindig, denen es nur um ihren Leib zu versorgen zu thun war; so sagt er weder der Welt, noch dem geistlichen Stande etwas neues. Denn wie sollte es sonderbar zu einer Zeit, da alles Fleisch seine Wege verdorben hatte, anders können zugehen? Nur bringt er uns von darum diese Schlußfolge nicht als billig auf, daß dessentwegen schon alle Gesellschaften müssen aufgehoben seyn, weil mancher Schurk solche zum Deckmantel seiner *Ausschweifungen* mißbraucht; denn gewiß-

lich

lich würde sodann keine einzige Amtsstelle mehr auf der Welt sicher seyn; weil es in einer jeden immer Leute gegeben, die dabey zu Schelmen geworden sind.

Glaube mir nur, mein Wertheſter! Dieſer federfertige Todtengräber weiß keinen gehörigen Unterschied zwischen Einsiedlern und Ordensgeistlichen zu machen; zwischen Männern, welche durch Studieren ihre Talente zu geistlichen Verrichtungen bereiten, und jenen, welche sich vom Layenstande nur durch das einzige Kleid und abgesonderte Lebensart auszeichnen.

Gewiß, sehr unbedeutend ist seine Anmerkung, die er von diesen Personen der pöbelhaften Welt vorkäuet: bey der gelehrten und einsichtigen gewinnt ja dieses zusammengestoppelte Gezeuche ohnehin keinen Vortheil: Die größte Anzahl der Klostergeistlichen sagt er S. 145. besteht aus Leuten, welche von Aeltern herstammen, die sich selbst mit Handarbeit nähren, und im Schweiße ihres Angesichtes ihr Brod essen. Mein! was folgt hieraus? Auch solche Leute machte ja der göttliche Lehrmeister zu seinen Jüngern sowohl, als zu seinen Aposteln. Auch die edelsten Familien stammen von solchen Uräldern ab, welche so gut als alle Mönche den Fluch Adams schon im Leibe ihrer Mutter trugen. Und wie viele, welche sowohl in dem weltlichen als geistlichen Staate auf die höchsten

sten Stufen erhaben sind, haben ihr Daseyn gemeinen Handwerks- oder niedern Landleuten zu verdanken? — Doch, ich verstehe den witzigen Hrn. Todtengräber: Der Bürger und Bauer soll seine oft best talentirte Kinder von den höhern Wissenschaften zu Hause behalten, und an die Werkstätte oder Pflugscharen hinweisen, damit sodann bey den rechtsgelehrten Versammlungen die gelehrte und ungelehrte Bank ein und ebenderselbe Ehrensitz würde. So hat denn selbst der Schöpfer dieser tauglichen Köpfe unweise gehandelt, sie entweder von solcher Geburt, oder von solcher Fähigkeit geschaffen zu haben? Ein wenig bedachtsamer, Hr. Todtengräber! wenn er sich nicht etwa selbst dadurch das Urtheil gesprochen hat.

Liebster Bruder! wir haben doch wahrhaft ein aufgeklärtes Jahrhundert; indem sogar die Todtengräber so gute Kenntniße besitzen. — Hier, mein Bruder! Hier müßte ich weitläuftiger werden, um diesem schröckbaren Gespenste, welches dein kleinmüthiges Herz erschüttert, die Larve ganz abzunehmen. Wenn nur Zeit, Papier und Dinte mich nicht dauerten, solche wider eine schmähende Schrift zu verschwenden; wider eine Schrift, deren ganzes Eingeweide Unwahrheiten, Widersprüche und unvorsichtige Staatsklugheit mit pralerischer Halbbelesenheit sind.

Ich

Ich bin gesicherter Meinung, der klügeste Joseph wird die Gott geweihte Zunft des neuen Levi nicht aus ihren stillen Gezelten in das verderbte und rauschende Babel zurückführen, weder jene Quellen ihnen abgraben, woraus ihre Labung entspringt. Vielmehr wird der weiseste Monarch jener Gesinnungen seyn, welche ehemals ein grundgelehrter Reichskanzler, und nachmals gefürsteter Bischof F. K. äußerte, da ihm einige seiner Höflinge den Vorschlag machten, daß er sich zum Besten seines Landes der vielen und einträglichsten Güter einer gewissen reichen Abtey bemächtigen sollte. Nein! sagte der kluge, der tief einsehende Regent: Nein: eben an diesem und dergleichen Orte liegen unsere Nothpfennige am sichersten aufbehalten: die sparsame Wirthschaft der Klöster ist das letzte Rettungsmittel in allgemeiner und äußerster Bedrängniß, das von geistlichen Personen, als Mitgliedern des Staats, weder kann, noch wird auf Verlangen verweigert werden.

Zudem, entweder sind die Güter der Klöster als Geschenke und Stiftungen zugefallen, oder sie haben solche durch ihren Fleiß und ihre Sorgfalt erworben: Sind dieselben erster Gattung, so weiß es der allerchristlichste Joseph nur gar zu wohl, daß es Güter des Heiligthumes sind, von welchem nicht eine durch ihre Fahrläßigkeit, durch übertriebene Pracht in Schul-

Schulden gerathene Familie ihren Unterhalt haben soll; nicht eine schmeichelnde Hofkatze, nicht ein üppiger Junker, noch weniger eine die Kammerrenten aussaugende Tonkünstlerin und unnütze Theatergöttin, die bey einem einzigen Auftritt oft mehr kostet, als ein Abt sammt seinem zahlreichen Konvente in einer Woche verzehret; sondern es sind Güter, welche nach der Lehre des heil. Paulus nur die Diener des Altars zu genießen haben. — Haben aber die Klostergüter die häusliche Wirthschaft der Mönche zum Ursprunge, so sind solche ja auffer allem Zweifel ein Eigenthum derselben, wie ein jedes Werk der Hände seines Meisters ist.

Nur zu bekannt ist der Schluß der tridentinischen Väter, welcher einen Benefiziaten verbindet, die Renten selbigen Tages, an welchem er die göttlichen Tagzeiten verabsäumet, seiner Kirche, oder in die Hände der Armen zu liefern. Welchergestalt soll denn bey Abschaffung der Klöster das zugleich mit abgethane öffentliche Lob Gottes ersetzet werden? Was werden dazu die gottseligen Urheber solcher geistlichen Gemeinden sagen, wenn sie ihre heiligen Absichten vernichtet, und ihre Verlassenschaft schnurgerade ihrem letzten Willen zuwider, weiß nicht was vor unnöthige Vorhaben auszuführen, *gewaltsam* eingezogen erblicken sollten?

Der wahre Religionseifer unsers höchsten Monarchen wird wahrhaftig den Schranken seiner obersten Gewalt nicht so leicht übersteigen; massen dergleichen Klostertilgungen alle geistliche Rechte verletzen. — Es können dem allerhöchsten Hause Oesterreich unmöglich verborgen seyn, die den Klöstern in Rücksicht auf ihre Güter, sogar auf Verlangen der Könige und Kaiser von dem apostolischen Stuhle verliehenen Ausnahmen und Freyheiten, die man in dem 6, 8, und 9ten Bande der allgemeinen Konzilien liest. *) That nicht König Klodoväus der II. in Frankreich, in Beyseyn aller seiner Bischöfe der vom Grafen Gaufred gestifteten Abtey zu Vindozin, und der Abtey des heil. Dionysius eine ausdrückliche Schutzschrift ertheilen, kraft welcher er allen weltlichen Gerichtsstellen und Rentmeistern die Hände bindet, um sich an die von Sr. Majestät selbst, als andern guthätigen Leuten an die Klöster abgereicht zeitlichen Habschaften nicht zu vergreifen, noch einige Auflage fordern zu können.

Machte nicht im Jahre 584. in der valentinischen Kirchenversammlung der König Guntheram ein nämliches. That nicht eben also König Klotar der III. dem Kloster zu Korbien. Gab nicht Gregorius der heil. Pabst **) dem

*) *Espen. de Exempl.*

**) *L. 7. Epist. 33. Indict. 1.*

Biſchofe zu Scyllita mit dem derbſten Verweiſe auch die Pflicht jene Dinge ſogleich den kaſtilienſer Mönchen zurückzuſtellen, die er doch gleichwohl nur unter dem Vorwande einer Ehrengabe denſelben entzogen hatte?

Zudem ſage mir, mein Lieber! wird wohl das fromme Herz des unvergleichlichen Joſephs ſich verführen laſſen, von dem übeln Beyſpiele der Iſauren oder Kopronyme, welche die Prieſterwohnungen und geiſtlichen Häuſer in Kaſernen und Pferdebehältniſſe verkehrten? Nein! Jener gräßliche Bann, mit welchem die Kirche in der zweyten Verſammlung zu Nicäa *) über jene gedonnert, welche die verwüſteten Wohnſtätte der entſetzten Geiſtlichkeit nicht wieder einräumen wollten. Nein! Behüte Gott den Heiland Oeſterreichs vor ſolchem Donner, wo der von

*) Synod. II. Nicæn. can. 13. Quoniam per eam, quæ fuit propter peccata noſtra in Eccleſiis, calamitatem Sacroſanctæ quædam ædes a quibusdam Viris arreptæ ſunt, & Epiſcopatus & Monaſteria, & facta ſunt in communia diverſoria; ſi qui ea tenent, & volunt reddere, ut in priſtinum ſtatum reſtituantur, bene, & pulchre habet; ſin minus.... Si ſint Laici, jubemus ſegregari; ut qui ſunt condemnati a Patre, & Filio, & Spiritu ſancto: & ponantur ubi vermis non *moritur, nec ignis* extinguitur; quia voci Domini *adverſantur*, quæ dicit: ne facite Domum *Patris mei Domum* negotiationis.

von der allerheiligsten Dreyeinigkeit sogar zur ewigen Strafe verdammt erklärt wird, welcher mißhandelt hat das Gebot des Herrn, der da gesprochen: Ihr sollt aus dem Hause meines Vaters kein Gewerbhaus machen.

Nicht wahr? Es entstunden in dem 15ten Jahrhunderte Gährungen über Gährungen, im ganzen Reiche Wehklagen und Murren wider die den geistlichen Pfründen vom Oberhaupte der Kirche selbst geschehenen Auflagen und sogenannten Annaten; Gährungen, welche keinen aus allen Regenten verborgen sind. Diese Annaten waren ein Abzug von geistlichen Gefällen, welche doch wieder in geistliche Hände, und zwar des allgemeinen obersten Hirten und Statthalters Christi übergeben, und auch Anfangs nur zur Bestreitung des heiligen Krieges verlangt, bis sie nachher auch zu dem Unterhalte dieses obersten Prälaten in den sogenannten Concordaten Deutschlands zum Theile sind begnehmiget worden. Wird wohl der friedliebende Joseph, (o daß Ihn kein Auge beleidige!) wird er nicht schlimmere Uebel vorsehen, wenn alle geistliche Stiftungen auf einmal zugleich willkürlich der weltlichen Besitznehmung unterliegen sollen?

Zudem, glaubst du denn, mein Bruder! die warme Menschenliebe unsers höchsten Gebieters betrachte die geistlichen Personen nicht

Bischofe zu Seyllita mit dem derbsten Verweise auch die Pflicht jene Dinge sogleich den kastilienser Mönchen zurückzustellen, die er doch gleichwohl nur unter dem Vorwande einer Ehrengabe denselben entzogen hatte?

Zudem sage mir, mein Lieber! wird wohl das fromme Herz des unvergleichlichen Josephs sich verführen lassen, von dem übeln Beyspiele der Isauren oder Kopronyme, welche die Priesterwohnungen und geistlichen Häuser in Kasernen und Pferdebehältnisse verkehrten? Nein! Jener gräßliche Bann, mit welchem die Kirche in der zweyten Versammlung zu Nicäa *) über jene gedonnert, welche die verwüsteten Wohnstätte der entsetzten Geistlichkeit nicht wieder einräumen wollten. Nein! Behüte Gott den Heiland Oesterreichs vor solchem Donner, wo der von

*) Synod. II. Nicæn. can. 13. Quoniam per eam, quæ fuit propter peccata nostra in Ecclesiis, calamitatem Sacrosanctæ quædam ædes a quibusdam Viris arreptæ sunt, & Episcopatus & Monasteria, & facta sunt in communia diversoria; si qui ea tenent, & volunt reddere, ut in pristinum statum restituantur, bene, & pulchre habet; sin minus.... Si sint Laici, jubemus segregari; ut qui sunt condemnati a Patre, & Filio, & Spiritu sancto: & ponantur ubi vermis non *moritur, nec ignis* extinguitur; quia voci Domini *adversantur*, quæ dicit: ne facite Domum *Patris mei Domum negotiationis*.

von der allerheiligsten Dreyeinigkeit sogar zur ewigen Strafe verdammt erklärt wird, welcher mißhandelt hat das Gebot des Herrn, der da gesprochen: Ihr sollt aus dem Hause meines Vaters kein Gewerbhaus machen.

Nicht wahr? Es entstunden in dem 15ten Jahrhunderte Gährungen über Gährungen, im ganzen Reiche Wehklagen und Murren wider die den geistlichen Pfründen vom Oberhaupte der Kirche selbst geschehenen Auflagen und sogenannten Annaten; Gährungen, welche keinen aus allen Regenten verborgen sind. Diese Annaten waren ein Abzug von geistlichen Gefällen, welche doch wieder in geistliche Hände, und zwar des allgemeinen obersten Hirten und Statthalters Christi übergeben, und auch Anfangs nur zur Bestreitung des heiligen Krieges verlangt, bis sie nachher auch zu dem Unterhalte dieses obersten Prälaten in den sogenannten Concordaten Deutschlands zum Theile sind begnehmiget worden. Wird wohl der friedliebende Joseph, (o daß Ihn kein Auge beleidige!) wird er nicht schlimmere Uebel vorsehen, wenn alle geistliche Stiftungen auf einmal zugleich willkürlich der weltlichen Besitznehmung unterliegen sollen?

Zudem, glaubst du denn, mein Bruder! die warme Menschenliebe unsers höchsten Gebieters betrachte die geistlichen Personen nicht vor-

wenigstens als wahre Glieder des Staats, welche er als gerechter Regent nicht unglücklich machen wird, wenn er sie auch nicht, wie der große Konstantin seiner Zeit, als eine auf sonderbare Art befreyte Gattung der Menschen ansehen würde? Denn wem soll es glaublich werden, daß Joseph, Er, dieser beste Vater aller bedrangten Leute, welche aus natürlichem Freyheitsrechte ihre Erbtheile entweder gar dem Staate und ihren Freunden auf eine apostolische Weise überlassen, oder in ihre Klöster zur lebenslänglichen Verpflegung eingebracht haben, wer soll es begreifen, daß nun diese Leute mit einer oft ganz magern Pension ihrem widerwilligen Schicksale mit Zwang sollen übergeben werden?

Gezwungene Erbeverlöbnisse, ausgepreßte Ordensgelübde werden von der Kirche für ungültig und unverbindlich erklärt; sollen denn weltlicher Herrschaft Befehle mächtiger seyn, so viele Menschen zu einer nie erwarteten Standesveränderung anhalten zu können, oder solches nur zu wollen? Wäre denn dieses nicht zumal auch jener so geliebten Toleranz entgegen, kraft deren man bedacht ist, kein einziges Glied der menschlichen Gesellschaft zu kränken?

Ach! seufzest du mir zu, ach! wie lange wird unser Daseyn noch dauren? Man liest ja *schon den Plan unseres* Reformation in Deutschland

land im Drucke. Und ich schreibe dir zu, her-
ziger Bruder! ach wie lange wirst du denn noch
fortfahren einfältig zu seyn? Laß über diese
Plane einsweilen die Kapuzinerväter fröhlich
seyn; denn bey diesen sind ohnehin die jährli-
chen Gehalte ihrer ordentlichen Prediger, Leh-
rer und aufgestellten Obrigkeiten noch nicht ent-
schieden. Z. bis 500. fl. wär so ein ziemliches
Traktament für diese lieben Leute. Allein Pla-
ne sind ja, und können ja immer Plane blei-
ben. Man sieht auch auf Kupfer gestochene Ge-
bäude im Abrisse; zu deren Errichtung noch kei-
ne Steine gewachsen sind. Der sehr freygebige
Herr Reformator Deutschlands, der tausend-
und hundertweise die Priestergehalte uns an-
weist, muß doch ein starker Kapitalist, und von
sehr guten Gesinnungen seyn, solche für die ar-
men Geistlichen zu verwenden. Allein er wird
wohl an einigen Stellen sich in seiner Rechnung
geschossen haben, und auf Gelder zählen, die
auch noch nicht gemünzet sind. Ob wir aber
damit uns zufrieden stellen, oder nicht, uner-
achtet seines beygesetzten: qui tacet, consentir
videtur, beantworten wir ihm keineswegs, we
er das Recht, uns zu erforschen, noch nicht e
wiesen hat.

Du bekümmerst dich ebenfalls vergeb
darum, daß dieser weit aussehende Herr Ref
mator Deutschlands erstens die Opfer und

wenigstens als wahre Glieder des Staats, welche er als gerechter Regent nicht unglücklich machen wird, wenn er sie auch nicht, wie der große Konstantin seiner Zeit, als eine auf sonderbare Art befreyte Gattung der Menschen ansehen würde? Denn wem soll es glaublich werden, daß Joseph, Er, dieser beste Vater aller bedrangten Leute, welche aus natürlichem Freyheitsrechte ihre Erbtheile entweder gar dem Staate und ihren Freunden auf eine apostolische Weise überlassen, oder in ihre Klöster zur lebenslänglichen Verpflegung eingebracht haben, wer soll es begreifen, daß nun diese Leute mit einer oft ganz magern Pension ihrem widerwilligen Schicksale mit Zwang sollen übergeben werden?

Gezwungene Erbeverlöbnisse, ausgepreßte Ordensgelübde werden von der Kirche für ungültig und unverbindlich erklärt; sollen denn weltlicher Herrschaft Befehle mächtiger seyn, so viele Menschen zu einer nie erwarteten Standesveränderung anhalten zu können, oder solches nur zu wollen? Wäre denn dieses nicht zumal auch jener so geliebten Toleranz entgegen, kraft deren man bedacht ist, kein einziges Glied der menschlichen Gesellschaft zu kränken?

Ach! seufzest du mir zu, ach! wie lange wird unser Daseyn noch dauren? Man liest ja schon den Plan unseres Reformation in Deutschland

land im Drucke. Und ich schreibe dir zu, herziger Bruder! ach wie lange wirst du denn noch fortfahren einfältig zu seyn? Laß über diese Plane einsweilen die Kapuzinerväter fröhlich seyn; denn bey diesen sind ohnehin die jährlichen Gehalte ihrer ordentlichen Prediger, Lehrer und aufgestellten Obrigkeiten noch nicht entschieden. z. bis 500. fl. wär so ein ziemliches Traktament für diese lieben Leute. Allein Plane sind ja, und können ja immer Plane bleiben. Man sieht auch auf Kupfer gestochene Gebäude im Abrisse; zu deren Errichtung noch keine Steine gewachsen sind. Der sehr freygebige Herr Reformator Deutschlands, der tausend- und hundertweise die Priestergehalte uns anweist, muß doch ein starker Kapitalist, und von sehr guten Gesinnungen seyn, solche für die armen Geistlichen zu verwenden. Allein er wird wohl an einigen Stellen sich in seiner Rechnung gestossen haben, und auf Gelder zählen, die auch noch nicht gemünzet sind. Ob wir aber damit uns zufrieden stellen, oder nicht, unerachtet seines beygesetzten: qui tacet, consentire videtur, beantworten wir ihm keineswegs, weil er das Recht, uns zu erforschen, noch nicht erwiesen hat.

Du bekümmerst dich ebenfalls vergebens darum, daß dieser weit aussehende Herr Reformator Deutschlands erstens die Opfer und Wun-

dertafeln von den Gnadentempeln ausmustern, und andertens die Klostergeistlichen von dortiger Kirchenverwaltung abrufen solle. Für das Erste sollte nur dieser gute Herr die reichen Opfer in dem Buche der Zahlen lesen, welche ehemals alle Fürsten Israels in den Tabernakel brachten:*) So wie man verschiedene Kennzeichen aus den Wappen der grossen Häuser nicht auslöschen will, weil sie das Andenken mehrstentheils rühmlicher Thaten und grosser Ahnen sind; eben so wird man auch diese andachtsvollen Gemälde und Opferbildnisse nicht unterdrücken wollen, weil sie Merkmale einer wunderwirkenden Fürbitte der Heiligen Gottes verbleiben, dergleichen die allerhöchsten Anherren unsers Monarchen, sogar ihre eigenen Ebenbilder, in kostbarstem Schmucke bey verschiedenen Wallfahrten ausstellen liessen.

Für das andere: Meinest du denn, Joseph wird Benjamin aufhängen lassen, weil bey ihm das Silber des Königs gefunden worden, welches er ihm doch selbst in den Sack geschoben hat? Ich will sagen: Wird er wegen den freywillig von den Grösten Deutschlandes, und von dem allerfrömmsten Hause Oesterreichs selbst in derley Tempeln geopferten Schätzen, die dort sich befindenden Geistlichen unglücklich machen wol-

*) Num. c. 7.

wollen, welche für die Herrlichkeit eines solchen Heiligthumes, so gut als Salomon für dessen reiches Geräthe, klüger als Ezechias, und für die ihm gebührende Ehrerbietung und Andacht, nach dem Vorbilde des Sohns Gottes beträchtliche Jahre hindurch unermüdet gewacht und geeifert haben? Ich meines Theils spreche den mehr auf eigenes, als auf das Interesse des Staats besorgten Herren Projektanten in dieser Sache den Sieg ab.

Weder machen mich schüchtern die übrigen Umstände des Hauses Oesterreich, woraus die ängstige Furcht unserer Aufhebung entsteht. — Du wägest die Kriegesmacht unsers Hofes mit den gegenseitigen Mächten ab; du hältst dafür, es sey heut zu Tage nicht genug, daß unser Monarch nur ein pures Gleichgewicht mit andern Höfen erhalte; und seine Rechte und Länder zu schützen, müsse er sich durch eine namhafte Obergewalt fürchterlich herstellen; die also in den Klosterkassen zu fangenden Goldvögel können viele tausende streitbare Männer zu nähren, oder doch wenigstens die aus dem Kriege gestümmelt zurückkommenden zu verpflegen hinreichen.

Allein, sage an Liebster! Wie unächt betrachtest du doch unsern, ganz religieus zu denken gewöhnten Joseph? Gelt! in den geheiligten Geschichtsbüchern des israelitischen Volkes

kes ist er ein Fremdling, der nicht weiß, *) daß Josua, als er sich mit Amalek in Raphidim schlug, nur so lang die Oberhand behielt, als lange Moses auf dem Berge mit ausgestreckten Armen zu dem Herrn um Beystand bat, da aber seine Hände aus Schwachheit etwas sanken, die Siegeshoffnung dem feindlichen Heere zulachte? Ja die Schwachheit im Gebete des einzigen Propheten mußte noch von mehrern aus der Zunft Levi unterstützet werden, um den Kampf Josua glücklich zu endigen. Die Geschichte Oesterreichs redet nur gar zu laut von jenen nachahmungswürdigsten Gesinnungen, welche Rudolph der I. geäußert hat, damals, als er mit Ottokarn böhmischen Könige im Kriege verwickelt war, und ihn zu Maynz ein Edler von Klingen seiner Macht halber gefragt hatte: Ich habe keinen Schatz, und nichts vom Gelde in meiner Macht, als fünf Schillinge, sagte Rudolph scherzweise; und wie, fragt Klingen weiter, wie wollt ihr denn Krieg führen?.., Wie mir Gott bisher Fürsehung gethan; wird er es auch ferner thun, war die fromme Antwort dieses unsterblichen Kaisers.

Gewiß erinnert sich Joseph noch jener Zeiten, da ehemals die türkische Raserey dir, o edles Wien, den Untergang drohete. Wie zahlreich waren nicht die Priester, welche sich beei-

fer-

*) Exod. 17. c. 11. v.

ferten, bey den Altären des Herrn mehr mit den Waffen ihres Gebetes, als die tapfersten Kriegsleute aus ihren Festungswerken die Gewalt des Feindes zu schlagen. — Soll Joseph schon vergessen haben, wie manche Stunde der ganze Hof mit seinen Hoheiten, bald hier in unserer Hauptkirche, bald in andern Bet- und Gnadenhäusern mit einer ganz rührenden Andacht vor Gottes Throne lag, sich den Sieg über das preußische Heer zu erbitten. Der weit aussehende Joseph wird vielleicht sowohl als wir vermuthen, daß etwa ein einziger in seiner Zelle betender Mönch, oder eine schwache unschuldige Klosterjungfrau ein mehreres zu dem erhaltenen Triumphe, als der mit blankem Säbel ringende Held beygetragen habe. Denn solchergestalt schlug auch die Frömmigkeit des Ezechias die unzähligen Feinde, welche Senacherib wider ihn anführte. Solchergestalten schlug die Andacht einer auf Gott vertrauenden Judith bey Beten und Fasten den ungemein mächtigen Holofernes. Heinrich der heilige Kaiser scheint das Wohl seines ganzen Reiches dem Gebete der Mönche zu Kluniak übergeben zu haben, da er dem von Pabst Benedikt VIII. ihm verehrten köstlichen Reichsapfel demselben zugeschickt hat.

Joseph weiß wohl, daß nachdem der Türk geschlagen, und unsere Residenzstadt befreyt, nachdem

dem Schwerin der Held Brandenburg getödtet, der fast unüberwindliche Friederich zurückgeprellt, und die Hauptstadt in Böhmen den Feindshänden entrissen worden; man nicht einen tapfern Daun, nicht einen so witzig als großmüthigen Laudon als die Urheber, sondern als pure Werkzeuge des erfochtenen Sieges gepriesen; wohl aber in den Tempeln das öffentliche Dank und Lobgesang dem allerhöchsten Gotte abgestattet: dem Allerhöchsten, auf dessen alleinigen Wink hunderttausende Menschen in einem Augenblicke als kalte Leichen zur Erde stürzten, gleichwie die ganze Welt auf das einzige Fiat aus ihrem düstern Nichts hervor trat.

Liebster! Sage doch, glaubest du denn, die Aufhebung der geistlichen Häuser werde von dem würdigsten Monarchen nur so eigenmächtig, oder aus Antriebe eines sich auf das protestantische Recht in Sacra gründenden blößlichen Gedankens unternommen werden? Hier irrest du himmelweit. Einem solchen Regenten, wie Joseph ist, muß man nicht erst sagen, was ehemals Ambrosius dem Kaiser sagte, *) als sich fast

*) Can. Convenior. Causa 23. q. 8. — — Nolite gravare Imperator, ut putes te in ea, quæ divina sunt, imperiale aliquod jus habere nolite ea tollere; sed, si vis diutius imperare, esto Deo subditus: scriptum est, quæ Dei Deo p. g. p. Cæsaris esse non potest Templum Dei.

fast gleiche Unternehmungen äußerten, und man ihn in selbe zu verwilligen nöthigen wollte, aus dem vorgeblichen Grunde, es stünde Alles in des Kaisers Gewalt: Und da er die Kirchengüter forderte, gieng er nicht weiter, als wozu ihn das eigene Recht anwiese. „Irre nicht, „sagte der heilige Bischof dem Monarchen! . . „Masse dich einer übertriebenen Gewalt nicht „an; vielmehr, wenn du in längere Zeiten ein „Beherrscher deiner Länder verbleiben willst, „sey zuerst Gott und seinem Statthalter auf „Erden gehorsam: denn es steht geschrieben: „Gebet Gott was Gottes ist, und dem Kaiser „was des Kaisers ist. Dem Kaiser sind nur „die Palläste zuständig, den Priestern aber die „Kirchen. Dir ist das einzige Recht innerhalb „der öffentlichen Grenze deines Reiches, nicht „aber die Häuser des Herrn übergeben wor„den. Du verlangest mir eine Kirche zu rau„ben; aber wisse, daß dieses ein geistlicher „Ehebruch sey, wenn man einen mit dem Prie„sterthume einmal vermählten Tempel in frem„de Hände mit Gewalt überträgt. — Achab „wollte dem Naboth seinen eigenthümlichen „Weinberg abdrängen, um sich daraus einen „Garten nach Belieben zu gestalten; Die Wi„dersetzung des guten Bürgers war kurz und „fühlbar (denn mit Wehr und Waffen konnte „er ja dem Könige nicht entgegen stehen).

„Der-

„Ferne! sey von mir, daß ich das Erbetheil „meiner Väter in fremde Hände liefere. Und „schon diese wenige Erklärung des redlich den„kenden Naboths machte das Herz des Achabs „schüchtern, weil er die Billigkeit dieser ab„schlägigen Antwort wohl einsah. Gleichwohl „hat die Bosheit eines Weibes Nabothen er„schlagen, und den Weinberg geraubt. Na„both, fährt Ambrosius der heilige Bischof „fort: Naboth bestunde auf seinem Weinberge „als einem Erbtheile seiner Väter bis in den „Tod; und ich solle das Erbetheil Jesu Christi „der kaiserl. Habsucht zugestehen? — Wenn „ich gezwungen werde, so weiß ich freylich kei„nen andern Widerstand zu thun, als zu wei„nen, als zu seufzen. Gegen streitende Krie„ger, gegen Gothen sind die alleinigen Thrä„nen meine Waffen. — Ich habe geantwortet, „was einem Priester zusteht; die Pflichten ei„nes Kaisers erfülle der Kaiser: Die Kirche „kann nicht unter seine Rechte gezählt werden: „Hierin wird mich Niemand der beleidigten „Majestät schuldig erklären; denn die größte „Ehre eines Kaisers ist, daß er ein Sohn der „Kirche genannt wird. Ein guter Kaiser ist „in der Kirche, aber nicht über die Kirche. Er „soll meine Güter fordern, ich will mich dazu „verstehen; er fordere nur die Güter der Kirche „*nicht, welche* zu verwalten, nicht zu verge-

„ben,

„ben, meiner Obsorge anvertraut sind. Ich „muß hierin seiner Seele Rath schaffen, daß „ich mein eigenes und das seinige Gewissen „nicht verletze, durch Zulassung einer Sache, „die er nicht haben, und ich nicht abgeben darf. „Er soll hier auf die Stimme eines treumei„nenden Priesters aufmerksam werden, und „um sich selbsten zu verschonen, Jesu Christo „keine Unbild anthun. Dieß sind gewißlich „Worte, welche von Ehrerbietigkeit, die ich „ihm schuldig bin, dünsten. —

Ich mußte diese Stelle um deinetwillen weitläuftiger anführen, weil ich weiß, daß du kein allzustarker Liebhaber vom Studiren im geistlichen Rechte bist, welches ohnehin die Mönche nach Vorschrift heutiger Kritiker beyseits lassen sollen, um ihre altherkömmlich und christliche Denkungsart zu verlieren.

Sage mir ferner, mein Lieber! Soll denn Joseph sich nicht erinnern, jenes zu Wirzburg von oben berührten Kaiser Rudolph I. ergangenen, und zu Speyer im Jahr 1291. bekräftigten Reichsabschiedes folgenden Innhalts in alt deutscher Schrift: Wir gebiten och vlisiclich, daß man in allem römischen Rich an geistlichen Dingen nach Gebot und nach Rath der Erzbischof habe: Und wer darwider ist, den soll man han vor ein ungeloben Man. — Wir gebiten vesticlich, und als das Recht

ist, daß der Gotteshus Vogt den Gottshus vorst, und sie schirme auf ihre Vogti, als es gen Gott wohlstande, und och unser Hulden, und sich an die Gottshus Gute also halten, da ihr Vogti ist, daß uns dhein grosz Klage von ihm komme. Swer das nicht thut, kums es zur Klag, so wollen wirs richten, als vesticlich, als es recht ist, daß wir daran Niemand schonen wollen.

Wie schleunig eilte nicht Heinrich III. den außer seinen Staaten sogar in Italien gelegenen Klöstern zu Hülfe, um ihre angefeindeten Güter zu schützen? Wie ernsthaft widersetzte sich nicht im 12ten Jahrhunderte Konrad der römische König dem Grafen Landolph, welcher die Einkünfte der Mönchen zu Kassin, und ihre liegende Habschaft sich zueignen wollte.

Nun, wie glaubest du denn, daß Joseph ein bester Nachfolger der rühmlichsten Thaten seiner Anherren selbst diesem Gesetze zuwider handeln wolle? Sind ihm denn nicht die Kirchenversammlungen Deutschlands bekannt, ohne daß man andere allgemeine geistliche Gesetze oder Reichsabschiede ins Gedächtniß führen müße? Mich belangend, zweifle ich keineswegs.

Gesetzt auch, der dich so kontrastirende Reformationsplan sollte ausgeführt werden, so *wird es gewislich* nicht anderst, als es schon *allzeit in Deutschland* die Gewohnheit war,

näm-

nämlich mit Zuziehung und verlangtem Gutheißen der Kirchenprälaten geschehen. So machten es in den 742 und 743er Jahren Herzog Karmann; so geschah es unter dem Könige Arnulph wegen der damals laß werden wollenden Kirchenzucht; so auf der Versammlung zu Maynz im Jahr 813, wo es um Verbesserung der klösterlichen Regeln zu thun war. Bischöfe, Aebte und weltliche Herrschaften pflagen wechselsweise Unterredungen, und jener Schritt verblieb innerhalb der Grenze seiner Gewalt und Ansehens. Sie gaben auch die gedeihlichsten Gesetze und Ordnungen mit Ruhe und Friede an das Taglicht.

Die Anmerkung, mit welcher du meiner Vermuthung in deinem kläglichen Schreiben zuvorkömmst, macht mich nicht wankelmüthig. Du sagst: Der Haß gegen die Klostergeistliche sey fast ein Eigenthum der mehresten Weltpriester, und gute Freunde für uns seyen heut zu Tage so selten, als die leuchtenden Sterne bey trübem Wetter: Es scheinen vielmehr die Zeiten erfüllt zu seyn, vor deren Gefahren der heilige Paulus seine Jünger nachdrücklich gewarnet *); Es finden sich itzt Leute unter den Geistlichen vor, welche, um der Welt zu gefallen, Lehrsätze vertheidigen, die sie aus Febrons Schule

*) 2. Tim. c. 4. v. 3.

erlernet, und auf den Lehrstuhl der Pestilenz mit sich gebracht haben, solche öffentlich feil zu bieten, und gemein zu machen: Leute, welche, um bescheiden und gelehrt gehalten zu werden, nöthig erachten, über alles unbedachtsam zu kritisiren: Leute, welche nicht glauben gut gesprochen zu haben, wenn sie nicht ihren jungen Lehrlingen das Pabstthum trotz der Art eines Protestanten herabsetzen; über die Ordensleute aber als gleichsam päbstlicher-Huldgenossen niederträchtig oder gar verläumdend, von den Kirchengebräuchen endlich ganz unnütze gequackert haben. Es treten Leute auf, welche, obschon durch ein Eide verbunden, nichts wider die Lehre, Gesetze und Rechte der Kirche zu behaupten, dennoch kühne Unterdrückungen dogmatischer Bullen, Eingriffe der Layen in geistliche Gewalt durch einen auf die äußerste Spitze getriebenen falschen Witz rechtfertigen, und ein ungemildertes, unbeschränktes Placetum Regium manchmal ganz gleichgültig aufnehmen, wo nicht gar gutsprechen. Es giebt Leute, welche von sich zwar verschiedener auch sehr hart auffallender Ausschweifungen wohl fähig, dreifsiger aber als Pharisäer alle Schritte der Religiosen durch die Hechel ziehen; worunter sonder Zweifel auch der Herr Todtengräber gehört, der bey so verschiedenen lustigen Gesellschaften die Nachfolger des heil. Franciscus mit und ob-

ne Bart angetroffen, und den ihre Gegenwart allenfalls an seinem Vorhaben gestört: Es giebt Leute, welche bis auf die ersten Plätze im geistlichen Staate durch derley schlimme Wege sich zu erschwingen suchen, und gelingt es ihnen, so werden sie allgemein als Meister in Israel begrüsset.

Solche Leute (ist doch zu bewundern) lassen auch die verdächtigsten Gesellschaften, deren erste Pflicht ist, nicht zu entdecken nach wessen Gesetze und Ordnung sie leben, unbeforscht unterhalten werden; da sie indessen die heftigsten Feinde und Verfolger der Ordensstände sind, deren Regeln die Kirche untersucht, gutgesprochen und einzuführen bewilliget, auch die ganze Welt im Augenscheine hat.

Du hast recht, mein Lieber! mit dergleichen feinen Gesellen ist freylich das Priesterthum angesteckt. Mit derley Lehrsätzen hat schon im Jahre 1139 Arnold aus Brixen gebürtig, ein Auswürfling der Klerisey, das Priesterthum und die weltliche Herrschaft verwickelt. Allein es giebt auch in dieser gottgeheiligten Zunft Männer eines bessern Geistes, welche Finsterniß und Licht, Christum und Belial noch zu unterscheiden wissen. Diese sehen nur gar zu wohl ein, daß bey dem Sturze des Mönchenstandes auch die Weltpriester und reiche Stiftungshäuser erschüttert werden. Die gesunde Vernunft

muß ihnen weissagen, daß man sich von weltlicher Obergewalt, wenn sie einmal aus ihrem Lager gebrochen, nicht anderst als vor einem stürmenden Strome, der keine Grenze mehr findet, billig zu fürchten habe. Es dringen zu stark auf ihre Ohren die schriftlichen Wehklagen eines grundgelehrten Mosheims und anderer protestantischen Geistlichen, welche, da sie ein befreytes und königliches Priesterthum haben sollten, nun fast nur elende Religionsknechte ihrer Landesherren abgeben müssen. Nichts zu melden, daß sie diese geistlichen Würden oft einem einfältigen Weibe theuerer, als der Ertrag ist, abkaufen müssen. Sie sehen wohl ein, daß, wenn man alle Verordnungen ungeahndet und ohne Widerspruch dahingehen läßt, das ganze Priesterthum unter ein unanständiges und unerträgliches Joch verfallen werde.

Glaubst du denn, daß nicht mehr apostolische Männer gefunden werden, welche Muth und Weisheit genug besitzen, um mit wirksamen Vorstellungen die etwa von unchristlichen Räthen ausgesonnenen und unter einem guten Vorwande unserm Monarchen beygebrachten Vorschläge zu vereiteln? Glaubst du denn, diese erwägen nicht, welche Bedingungen erfoderlich sind, um ganze Gemeinden ohne Beleidigung Gottes austilgen zu können? Solche Männer wissen ja, daß einen so wichtigen

Schritt

Schritt zu thun die gehörige Gewalt und dringende Noth vorhanden seyn müsse. Dem Schwerte eines Kaisers werden sie ja nicht eben jene Macht zugestehen, welche dem Hirtenstabe der Bischöfe, und dem obersten Bischofe nur zuständig ist.

Wir beyde, mein Lieber! kennen ja aus unserer Geistlichkeit Männer, welche nicht von der Zahl derer sind, die nur blindlings nach ihrem wohnflüchtigen Sinne und jungen Einfällen die Geschäfte des Kirchenstaats schlichten, sondern wie Moses sich mehrmalen vor dem Tabernackel zuvor mit Gott besprachen, und seinen Willen erforschen, ehe sie die Anordnungen weltlicher Fürsten gutsprechen und befolgen. Diese geistlichen Vorsteher haben immer die ihnen von dem Kirchenrathe zu Trient aufgelegten schwersten Pflichten vor Augen, welche sie zur Aufrechthaltung der christlichen Tugenden, zur Verbreitung der Ehre Gottes auf der Erde alles Mögliche beyzutragen verbinden. Nun, werden denn diese nicht voraussehen, daß mit Abschaffung oder merklicher Verminderung der Klostergeistlichen so viel tausende Gott wohlgefälligste, der leidend und streitenden Kirche ersprießlichst- und heiligste Meßopfer unterbleiben, daß der öftere Gebrauch der heiligsten Sakramente, der das gemeine Volk in guter Zucht, in Unterthänigkeit gegen seine Gebieter, und im

Christenthume erhält; daß dieser löbliche Gebrauch müsse vermindert und seltsam werden, weil der mit Seelsorge, und andern Verrichtungen belegte Weltpriester nicht im Stande ist, der Vielheit des Volkes wegen eines jeden Andachtseifer sein Genügen zu leisten. Werden daher nicht in kurzer Zeit die Laster, welchen vernünftige, gottesfürchtige und liebreiche Ordensgeistliche durch ihre Ermahnungen, Bitten und Bestrafen noch einigen Einhalt thaten, werden dieselben nicht bald öffentlicher und fast gar allgemein werden? Hat wohl die schlimme Jugend eben jenes Vertrauen zu ihrem geistlichen Vorsteher, welches sie zu einem Ordensmanne hat, weil sie diesen nur anhören, jenen aber auch fürchten muß?

Bischöfe und geistliche Rechtsgelehrte wissen nur gar zu wohl; um einen von der Verbindlichkeit eines freywillig abgelegten, und von der Kirche solennisirten Gelübdes loszusprechen, müßen sich die wichtigsten Beweggründe vorfinden; Beweggründe, die mit der reinesten Wahrheit, und unvermeidlichen Nothwendigkeit vollkommen verparet sind. Wie? Wird man denn diese erfoderlichen Eigenschaften aufbringen können, um so viele Personen von ihren dreyfachen Ordensgelübden, ohne Verletzung des Gewissens, zu befreyen, und sogar *die gehörigen Mittel* zu benehmen, selbige in *Zukunft mehr beobachten* zu können?

Glaube mir, mein Bruder! Infulir
Häupter unsers Reichs sehen dieß, und d
daraus entstehenden leidigen Folgen weit bess
ein, als wir beyde. Sie werden keine Miet
linge seyn, welche ihre anvertrauten Scha
den Wölfen überlassen.

Indessen, wenn unser Kloster bey dermal
trübem Gewölke von einem plötzlichen Donne
streiche sollte getroffen, und zertrümmert we
den; wenn mein bisheriges Vertrauen, so g
gründet es auch immer war, dem Unglücke so
te unterliegen müßen, und wir der Stimm
unsers Monarchen mehr, als der Stimm
Gottes zu gehorchen gezwungen würden, blie
uns dennoch was tröstliches zum Vortheile.

Wir wollen die verehrungswürdigsten A
ordnungen göttlicher Vorsicht in Demuth a
beten, und dabey erwägen, daß es Schlä
eines Vaters sind, welcher schlägt, um zu h
len. Wir wollen mit den verfolgten Mach
bäern die Eigenliebe ganz beyseitigen, und b
kennen, daß wir dies Urtheil uns selbsten üb
den Hals gezogen; und Gott unserer Feind
als Werkzeuge der verdienten Strafen sich g
brauche. Hievon, Liebster! wünschte ich me
mit dir mündlich in Geheim, als schriftlich
handeln.

Sage mir: Haben nicht die Sünden all
Stände nur Dämme und Grenzen zerriß

ist, daß der Gotteshus Vogt den Gottshus vorst, und sie schirme auf ihre Vogti, als es gen Gott wohlstande, und och unser Hulden, und sich an die Gottshus Gute also halten, da ihr Vogti ist, daß uns dhein grosz Klage von ihm komme. Swer das nicht thut, kumt es zur Klag, so wollen wirs richten, als vesticlich, als es recht ist, daß wir daran Niemand schonen wollen.

Wie schleunig eilte nicht Heinrich III. den außer seinen Staaten sogar in Italien gelegenen Klöstern zu Hülfe, um ihre angefeindeten Güter zu schützen? Wie ernsthaft widersetzte sich nicht im 12ten Jahrhunderte Konrad der römische König dem Grafen Landolph, welcher die Einkünfte der Mönchen zu Kassin, und ihre liegende Habschaft sich zueignen wollte.

Nun, wie glaubest du denn, daß Joseph ein bester Nachfolger der rühmlichsten Thaten seiner Anherren selbst diesem Gesetze zuwider handeln wolle? Sind ihm denn nicht die Kirchenversammlungen Deutschlands bekannt, ohne daß man andere allgemeine geistliche Gesetze oder Reichsabschiede ins Gedächtniß führen müße? Mich belangend, zweifle ich keineswegs.

Gesetzt auch, der dich so kontrastirende Reformationsplan sollte ausgeführt werden, so wird es gewislich nicht anderst, als es schon *allzeit in Deutschland* die Gewohnheit war, nüm-

nämlich mit Zuziehung und verlangtem Gutheißen der Kirchenprälaten geschehen. So machten es in den 742 und 743er Jahren Herzog Karmann; so geschah es unter dem Könige Arnulph wegen der damals laß werden wollenden Kirchenzucht; so auf der Versammlung zu Maynz im Jahr 813, wo es um Verbesserung der klösterlichen Regeln zu thun war. Bischöfe, Aebte und weltliche Herrschaften pflagen wechselsweise Unterredungen, und jener Schritt verblieb innerhalb der Grenze seiner Gewalt und Ansehens. Sie gaben auch die gedeihlichsten Gesetze und Ordnungen mit Ruhe und Friede an das Taglicht.

Die Anmerkung, mit welcher du meiner Vermuthung in deinem klüglichen Schreiben zuvorkömmst, macht mich nicht wankelmüthig. Du sagst: Der Haß gegen die Klostergeistliche sey fast ein Eigenthum der mehresten Weltpriester, und gute Freunde für uns seyen heut zu Tage so selten, als die leuchtenden Sterne bey trübem Wetter: Es scheinen vielmehr die Zeiten erfüllt zu seyn, vor deren Gefahren der heilige Paulus seine Jünger nachdrücklich gewarnet *); Es finden sich itzt Leute unter den Geistlichen vor, welche, um der Welt zu gefallen, Lehrsätze vertheidigen, die sie aus Febrons Schule

*) 2. Tim. c. 4. v. 3.

„Ferne! sey von mir, daß ich das Erbetheil „meiner Väter in fremde Hände liefere. Und „schon diese wenige Erklärung des redlich den„kenden Naboths machte das Herz des Achabs „schüchtern, weil er die Billigkeit dieser ab„schlägigen Antwort wohl einsah. Gleichwohl „hat die Bosheit eines Weibes Nabothen er„schlagen, und den Weinberg geraubt. Na„both, fährt Ambrosius der heilige Bischof „fort: Naboth bestunde auf seinem Weinberge „als einem Erbtheile seiner Väter bis in den „Tod; und ich solle das Erbetheil Jesu Christi „der kaiserl. Habsucht zugestehen? — Wenn „ich gezwungen werde, so weiß ich freylich kei„nen andern Widerstand zu thun, als zu wei„nen, als zu seufzen. Gegen streitende Krie„ger, gegen Gothen sind die alleinigen Thrä„nen meine Waffen. — Ich habe geantwortet, „was einem Priester zusteht; die Pflichten ei„nes Kaisers erfülle der Kaiser: Die Kirche „kann nicht unter seine Rechte gezählt werden: „Hierin wird mich Niemand der beleidigten „Majestät schuldig erklären; denn die größte „Ehre eines Kaisers ist, daß er ein Sohn der „Kirche genannt wird. Ein guter Kaiser ist „in der Kirche, aber nicht über die Kirche. Er „soll meine Güter fordern, ich will mich dazu „verstehen; er fordere nur die Güter der Kirche „*nicht, welche* zu verwalten, nicht zu verge-

„ben,

„ben, meiner Obsorge anvertraut sind. Ich „muß hierin seiner Seele Rath schaffen, daß „ich mein eigenes und das seinige Gewissen „nicht verletze, durch Zulassung einer Sache, „die er nicht haben, und ich nicht abgeben darf. „Er soll hier auf die Stimme eines treumei„nenden Priesters aufmerksam werden, und „um sich selbsten zu verschonen, Jesu Christo „keine Unbild anthun. Dieß sind gewißlich „Worte, welche von Ehrerbietigkeit, die ich „ihm schuldig bin, dünsten. —

Ich mußte diese Stelle um deinetwillen weitläuftiger anführen, weil ich weiß, daß du kein allzustarker Liebhaber vom Studiren im geistlichen Rechte bist, welches ohnehin die Mönche nach Vorschrift heutiger Kritiker beyseits lassen sollen, um ihre altherkömmlich und christliche Denkungsart zu verlieren.

Sage mir ferner, mein Lieber! Soll denn Joseph sich nicht erinnern, jenes zu Wirzburg von oben berührten Kaiser Rudolph I. ergangenen, und zu Speyer im Jahr 1291. bekräftigten Reichsabschiedes folgenden Innhalts in alt deutscher Schrift: Wir gebiten och vlisiclich, daß man in allem römischen Rich an geistlichen Dingen nach Gebot und nach Rath der Erzbischof habe: Und wer darwider ist, den soll man han vor ein angeloben Man. — Wir gebiten vesticlich, und als das Recht

ist, daß der Gotteshus Vogt den Gottshus vorst, und sie schirme auf ihre Vogti, als es gen Gott wohlstande, und och unser Hulden, und sich an die Gottshus Gute also halten, da ihr Vogti ist, daß uns dhein grosz Klage von ihm komme. Swer das nicht thut, kumt es zur Klag, so wollen wirs richten, als vesticlich, als es recht ist, daß wir daran Niemand schonen wollen.

Wie schleunig eilte nicht Heinrich III. den außer seinen Staaten sogar in Italien gelegenen Klöstern zu Hülfe, um ihre angefeindeten Güter zu schützen? Wie ernsthaft widersetzte sich nicht im 12ten Jahrhunderte Konrad der römische König dem Grafen Landolph, welcher die Einkünfte der Mönchen zu Kassin, und ihre liegende Habschaft sich zueignen wollte.

Nun, wie glaubest du denn, daß Joseph ein bester Nachfolger der rühmlichsten Thaten seiner Anherren selbst diesem Gesetze zuwider handeln wolle? Sind ihm denn nicht die Kirchenversammlungen Deutschlands bekannt, ohne daß man andere allgemeine geistliche Gesetze oder Reichsabschiede ins Gedächtniß führen müße? Mich belangend, zweifle ich keineswegs.

Gesetzt auch, der dich so kontrastirende Reformationsplan sollte ausgeführt werden, so wird es gewislich nicht anderst, als es schon *allzeit in Deutschland* die Gewohnheit war, näm-

nämlich mit Zuziehung und verlangtem Gutheißen der Kirchenprälaten geschehen. So machten es in den 742 und 743er Jahren Herzog Karmann; so geschah es unter dem Könige Arnulph wegen der damals laß werden wollenden Kirchenzucht; so auf der Versammlung zu Maynz im Jahr 813, wo es um Verbesserung der klösterlichen Regeln zu thun war. Bischöfe, Aebte und weltliche Herrschaften pflagen wechselsweise Unterredungen, und jener Schritt verblieb innerhalb der Grenze seiner Gewalt und Ansehens. Sie gaben auch die gedeihlichsten Gesetze und Ordnungen mit Ruhe und Friede an das Taglicht.

Die Anmerkung, mit welcher du meiner Vermuthung in deinem klüglichen Schreiben zuvorkömmst, macht mich nicht wankelmüthig. Du sagst: Der Haß gegen die Klostergeistliche sey fast ein Eigenthum der mehresten Weltpriester, und gute Freunde für uns seyen heut zu Tage so selten, als die leuchtenden Sterne bey trübem Wetter: Es scheinen vielmehr die Zeiten erfüllt zu seyn, vor deren Gefahren der heilige Paulus seine Jünger nachdrücklich gewarnet *); Es finden sich itzt Leute unter den Geistlichen vor, welche, um der Welt zu gefallen, Lehrsätze vertheidigen, die sie aus Febrons Schule

*) 2. Tim. c. 4. v. 3.

erlernet, und auf den Lehrstuhl der Pestilenz mit sich gebracht haben, solche öffentlich feil zu bieten, und gemein zu machen: Leute, welche, um bescheiden und gelehrt gehalten zu werden, nöthig erachten, über alles unbedachtsam zu kritisiren: Leute, welche nicht glauben gut gesprochen zu haben, wenn sie nicht ihren jungen Lehrlingen das Pabstthum trotz der Art eines Protestanten herabsetzen; über die Ordensleute aber als gleichsam päbstlicher-Huldgenossen niederträchtig oder gar verläumdend, von den Kirchengebräuchen endlich ganz unnütze gequackert haben. Es treten Leute auf, welche, obschon durch ein Eide verbunden, nichts wider die Lehre, Gesetze und Rechte der Kirche zu behaupten, dennoch kühne Unterdrückungen dogmatischer Bullen, Eingriffe der Layen in geistliche Gewalt durch einen auf die äußerste Spitze getriebenen falschen Witz rechtfertigen, und ein ungemildertes, unbeschränktes Placetum Regium manchmal ganz gleichgültig aufnehmen, wo nicht gar gutsprechen. Es giebt Leute, welche von sich zwar verschiedener auch sehr hart auffallender Ausschweifungen wohl fähig, dreifliger aber als Pharisäer alle Schritte der Religiosen durch die Hechel ziehen; worunter sonder Zweifel auch der Herr Todtengräber gehört, der bey so verschiedenen lustigen Gesellschaften *die Nachfolger* des heil. Franciscus mit und ohne

ne Bart angetroffen, und den ihre Gegenwart allenfalls an seinem Vorhaben gestört: Es giebt Leute, welche bis auf die ersten Plätze im geistlichen Staate durch derley schlimme Wege sich zu erschwingen suchen, und gelingt es ihnen, so werden sie allgemein als Meister in Israel begrüsset.

Solche Leute (ist doch zu bewundern) lassen auch die verdächtigsten Gesellschaften, deren erste Pflicht ist, nicht zu entdecken nach wessen Gesetze und Ordnung sie leben, unbeforscht unterhalten werden; da sie indessen die heftigsten Feinde und Verfolger der Ordensstände sind, deren Regeln die Kirche untersucht, gutgesprochen und einzuführen bewilliget, auch die ganze Welt im Augenscheine hat.

Du hast recht, mein Lieber! mit dergleichen feinen Gesellen ist freylich das Priesterthum angesteckt. Mit derley Lehrsätzen hat schon im Jahre 1139 Arnold aus Brixen gebürtig, ein Auswürfling der Klerisey, das Priesterthum und die weltliche Herrschaft verwickelt. Allein es giebt auch in dieser gottgeheiligten Zunft Männer eines bessern Geistes, welche Finsterniß und Licht, Christum und Belial noch zu unterscheiden wissen. Diese sehen nur gar zu wohl ein, daß bey dem Sturze des Mönchenstandes auch die Weltpriester und reiche Stiftungshäuser erschüttert werden. Die gesunde Vernunft

muß ihnen weissagen, daß man sich von welt
cher Obergewalt, wenn sie einmal aus ihre
Lager gebrochen, nicht anderst als vor einem
stürmenden Strome, der keine Grenze mehr fin
det, billig zu fürchten habe. Es dringen zu
stark auf ihre Ohren die schriftlichen Wehkla
gen eines grundgelehrten Mosheims und ande
rer protestantischen Geistlichen, welche, da sie
ein befreytes und königliches Priesterthum ha
ben sollten, nun fast nur elende Religionsknech
te ihrer Landesherren abgeben müssen. Nichts
zu melden, daß sie diese geistlichen Würden oft
einem einfältigen Weibe theuerer, als der Er
trag ist, abkaufen müssen. Sie sehen wohl ein,
daß, wenn man alle Verordnungen ungeahn
det und ohne Widerspruch dahingehen läßt, das
ganze Priesterthum unter ein unanständiges und
unerträgliches Joch verfallen werde.

Glaubst du denn, daß nicht mehr apostoli
sche Männer gefunden werden, welche Muth
und Weisheit genug besitzen, um mit wirksa
men Vorstellungen die etwa von unchristlichen
Räthen ausgesonnenen und unter einem guten
Vorwande unserm Monarchen beygebrachten
Vorschläge zu vereiteln? Glaubst du denn, die
erwägen nicht, welche Bedingungen erfo
derlich sind, um ganze Gemeinden ohne Belei
digung Gottes austilgen zu können? Solche
Leser wissen ja, daß einen so wichtigen

Schritt

Schritt zu thun die gehörige Gewalt und dringende Noth vorhanden seyn müsse. Dem Schwerte eines Kaisers werden sie ja nicht eben jene Macht zugestehen, welche dem Hirtenstabe der Bischöfe, und dem obersten Bischofe nur zuständig ist.

Wir beyde, mein Lieber! kennen ja aus unserer Geistlichkeit Männer, welche nicht von der Zahl derer sind, die nur blindlings nach ihrem wohnflüchtigen Sinne und jungen Einfällen die Geschäfte des Kirchenstaats schlichten, sondern wie Moses sich mehrmalen vor dem Tabernackel zuvor mit Gott besprachen, und seinen Willen erforschen, ehe sie die Anordnungen weltlicher Fürsten gutsprechen und befolgen. Diese geistlichen Vorsteher haben immer die ihnen von dem Kirchenrathe zu Trient aufgelegten schwersten Pflichten vor Augen, welche sie zur Aufrechthaltung der christlichen Tugenden, zur Verbreitung der Ehre Gottes auf der Erde alles Mögliche beyzutragen verbinden. Nun, werden denn diese nicht voraussehen, daß mit Abschaffung oder merklicher Verminderung der Klostergeistlichen so viel tausende Gott wohlgefälligste, der leidend und streitenden Kirche ersprießlichst- und heiligste Meßopfer unterbleiben, daß der öftere Gebrauch der heiligsten Sakramente, der das gemeine Volk in guter Zucht, in Unterthänigkeit gegen seine Gebieter, und im

Christenthume erhält; daß dieser löbliche Gebrauch müsse vermindert und seltsam werden, weil der mit Seelsorge, und andern Verrichtungen belegte Weltpriester nicht im Stande ist, der Vielheit des Volkes wegen eines jeden Andachtseifer sein Genügen zu leisten. Werden daher nicht in kurzer Zeit die Laster, welchen vernünftige, gottesfürchtige und liebreiche Ordensgeistliche durch ihre Ermahnungen, Bitten und Bestrafen noch einigen Einhalt thaten, werden dieselben nicht bald öffentlicher und fast gar allgemein werden? Hat wohl die schlimme Jugend eben jenes Vertrauen zu ihrem geistlichen Vorsteher, welches sie zu einem Ordensmanne hat, weil sie diesen nur anhören, jenen aber auch fürchten muß?

Bischöfe und geistliche Rechtsgelehrte wissen nur gar zu wohl; um einen von der Verbindlichkeit eines freywillig abgelegten, und von der Kirche solennisirten Gelübdes loszusprechen, müßen sich die wichtigsten Beweggründe vorfinden; Beweggründe, die mit der reinesten Wahrheit, und unvermeidlichen Nothwendigkeit vollkommen verparet sind. Wie? Wird man denn diese erfoderlichen Eigenschaften aufbringen können, um so viele Personen von ihren dreyfachen Ordensgelübden, ohne Verletzung des Gewissens, zu befreyen, und sogar *die gehörigen Mittel* zu benehmen, selbige in *Zukunft mehr beobachten* zu können?

Glaube mir, mein Bruder! Infulirte Häupter unsers Reichs sehen dieß, und die daraus entstehenden leidigen Folgen weit besser ein, als wir beyde. Sie werden keine Miethlinge seyn, welche ihre anvertrauten Schafe den Wölfen überlassen.

Indessen, wenn unser Kloster bey dermalig trübem Gewölke von einem plötzlichen Donnerstreiche sollte getroffen, und zertrümmert werden; wenn mein bisheriges Vertrauen, so gegründet es auch immer war, dem Unglücke sollte unterliegen müßen, und wir der Stimme unsers Monarchen mehr, als der Stimme Gottes zu gehorchen gezwungen würden, bliebe uns dennoch was tröstliches zum Vortheile.

Wir wollen die verehrungswürdigsten Anordnungen göttlicher Vorsicht in Demuth anbeten, und dabey erwägen, daß es Schläge eines Vaters sind, welcher schlägt, um zu heilen. Wir wollen mit den verfolgten Machabäern die Eigenliebe ganz beyseitigen, und bekennen, daß wir dies Urtheil uns selbsten über den Hals gezogen; und Gott unserer Feinde als Werkzeuge der verdienten Strafen sich gebrauche. Hievon, Liebster! wünschte ich mehr mit dir mündlich in Geheim, als schriftlich zu handeln.

Sage mir: Haben nicht die Sünden aller *Stände nur* Dämme und Grenzen zerrissen? Ist

Ist die Verachtung des Evangeliums, der heiligsten Geheimnisse, und aller Dinge, welche nur den Namen von Religion und Christenthume führen, auf das Höchste gestiegen? Sind nicht die geheiligten zur geistlichen Zucht so vorträglichen Anordnungen der Kirche, in Betreff verbotner Bücher nun gänzlich unter die Füße getreten; so, daß nun nicht einmal halbzeitige Knaben und Mädchen Schriften ohne Einhalt durchblättern, die sonst Männer, welche in dem Religionsdienste grau geworden, nur zu haben sich nicht erkühnt hätten; ja, derer Namen sie oft nicht einmal kannten? Ist nicht die Freyheit nun alles ohne Ausnahm in die Welt hinauszuschreiben, und in öffentlichen Blättern ganze Gemeinden zu verläumden, ganz unbeschränkt, da man sich doch vermöge gegründeter Sittenlehre nicht einmal getrauen darf, in einzelnen Unterredungen der Ehre seines Nächsten zu nahe zu treten? Sind nicht jene, welche sich hierüber im gerechtesten Eifer ausdrücken; durchgängig nur als Einfältige zum Hohne und Gelächter? Was hat man sich aber hievon für andere Folgen zu versprechen, als welche wir in den gegen Norden gelegenen Ländern mit Betrübniß erblicken? — Der Glaube und die Kirche werden zwar nach der theuersten *Versicherung unsers* Seligmachers bis ans Ende *der Welt in ihrer* Grundfeste unerschüttert verhar-

harren; ist aber die Furcht nicht billig, das Reich möge von den Kindern hingenommen, und einem Volke gegeben werden, welches seine Früchte bringen wird?

Man muß freylich die Haushunde aus dem Wege räumen, wenn man da einbrechen will, um nicht durch ihr Bellen in seinen Absichten gehindert zu werden. Die Weinbergsleute des evangelischen Hausvaters werden die von ihm abgeordneten Diener so lange mißhandeln, bis sie sich auch endlich an dem eigenen Sohne vergreifen. — Israel war mit Propheten umzingelt: Es mißhandelte sie, es blieb hartnäckig, und gegen alle Anziehungen der Gnade widerspenstig. Die Propheten müßen also vor seinen Augen verschwinden, damit es die Stimme des Herrn nicht mehr höre, und also seinem Untergange zueile. Wir können freylich diesem Unheile auf keine andere Art vorbeugen, als daß wir nach dem Rathe des Propheten Joel vor den Altären niederfallen, und mit Inbrunst unsers Geistes seufzen: Verschone Herr! Verschone doch deinem Volke, und gieb deine Erbschaft nicht in die Hände deiner Feinde!

Laß mich aber noch weiter auf die Urquelle dieses Uebels gehen: Sind nicht auch großentheils die Geistlichen selbst hieran Schuld? Denn, wenn wir alle Ordensstände als einen sittlichen Körper durchforschen, wenn wir ihr

vom

vom Haupte an bis zu den Füßen untersuchen; ach! leider, so finden wir strafbare Glieder, und Fehler mehr als zu viel. Wir sind nicht mehr so, wie wir seyn sollten, und jeder Stand in der Welt, der sich noch in jener Verfassung befindet, die seinem Ursprunge vollkommen ähnlich ist, hebe den ersten Stein über uns auf. Sehen wir nicht an manchen durch heimliche Praktiquen sich zu obrigkeitlichen Aemtern erschwingenden Vorgesetzten einen dummen, lächerlichen, und mehr als weltlichen Stolz, Pracht und Ueppigkeit, welche doch aus unsern geistlichen Wohnungen, wo nichts als Liebe, Demuth und Bescheidenheit herrschen müßen, gänzlich sollten ausgewiesen seyn? Ach, mein Bruder! warum fragen wir nicht jene zuvor, die wir als Vorsteher zu wählen gedenken, wie der Heiland, als er den heiligen Petrus zur obersten Kirchenwürde bestimmen wollte: Liebest du mich? Ich will sagen: ob diese zu wählende Gott und seine Schaafe ohne Ausnahm lieben, und nicht etwa nur aus zeitlichen Absichten einzelne ihrer Gönner. Uebertriebene Dinge können wir ja selbst mäßigen, ehe wir andere unanständige Verordnungen gegen uns erwarten: Wir können es nicht läugnen, daß verschiedene wohldienen wollende Säckelmeister *in unsern sowohl als* andern Ordensständen bey *Aufnahme der Neulinge* einen ärgerlichen Wu-

cher

cher mit Erbgütern und einzubringendem Geräthe treiben: Wir kennen Leute, die in der Gesellschaft der Weltlichen oft ausgelassener, im Aufzuge geckigter, als einige junge Stutzer sind. Ich seufzte selbst oftmals mit Paulus, daß doch derley Uebelgesittete, die uns beunruhigen, möchten abgeschnitten werden, damit nicht der gute Ruf der ganzen Geistlichkeit dadurch in übeln Verdacht bey solchen gerathe, welche wohl die Ausschweifungen dieser weltlich gesinnten, nicht aber die Ordnung der ganzen Gemeinde beobachten. Ich seufzte: O daß doch die Obern hierin wachsamer wären! —

Wenn Heli leichtsinnig und kaltblütig die groben Fehler und Mißbräuche seiner Kinder dahin gehen läßt, so ist freylich nichts übrig, als daß Gott von seinem Hause zur Strafe das Priesterthum abnimmt. Wird denn aber der liebvolle Gott, der als ein einsichtiger Vater das Unkraut aus seinem wohlbesamten Waitzenacker nicht wollte ausgerottet haben, um nicht zumal die guten Pflanzen mit auszureissen, nun so hart die Unschuldigen mit den Schuldigen züchtigen? Denn, da man die geistlichen Pfründen verschwenden sieht; da man unter den größten Kirchenhäuptern, vom Höchsten bis auf den neugeschwornen Altardiener schlimme in jedem Weltalter hatte; muß denn darum kein Pabst, kein Bischof, kein Dechant, kein

kein Pfarrer mehr seyn? muß die ganze geistliche Hierarchie über einen Haufen zusammen stürzen, und unterdrückt werden?

Laß uns vielmehr, mein Bruder! dem klugen Rathe folgen, welchen die fromme Esther dem Mardochäus ihrem Vetter gab, als Amman der übermüthige Höfling schon das Todesurtheil über die gesammte Judenschaft von Assueren erwirkt hatte. Laß uns vor dem Herrn niederfallen, und seine Erbarmniße anflehen; laß uns zu dem Ewigen rufen: O Gott! gieb deine Gerichte dem Könige, dessen Herz du in deinen Händen trägst, und auf jene Seite zu leiten weißt, welche dir beliebt ist. Wer weiß, ob sich nicht das gütige Auge des Himmels auf uns in Gnaden wende, den uns dreistig drohenden Amman stürzen, und unsere Gesalbten erhalte? Joseph, der gewöhnt ist, täglich zu bedenken, er müße einst vor dem unsterblichen Könige zu Gerichte gehen, wird gewiß die heiligen Kloster- und Ordensstifter nicht als Ankläger, sondern als Fürsprecher auf seinem Sterbelager erwarten wollen, und also derselben geistliche Söhne und Töchter nicht unterdrücken. Mehr weiß ich dir dermal nicht zu rathen. Laß uns beyneben nicht aufhören in einem solchen Wandel zu erscheinen, an welchem *die Welt wenigstens* mit Grunde nichts zu tadeln *findet, damit* unsere Feinde auch während-

den

den ihren Verfolgungsthaten sich zu schämen haben. Unterlassen wir zugleich nicht um gute und nach Salomons Vorschrift eingerichtete Erziehung junger Leute bey dem Allerhöchsten anzuhalten; damit sie nicht unter allzunachsichtiger Zucht starkgewordene unbeugsame Leidenschaften in die Klöster mitbringen, welche nicht ehe, als mit ihnen selbst absterben, vielmehr zum Aergernisse der Welt sich immer weiter ausbreiten.

Hier hast du nun meine ganze Antwort, Allerliebster! Ich weiß es, sie ist nicht systematisch abgefaßt. Ich schrieb übereilt, weil ich deinen Kummer bald wollte gelindert wissen: Ich schreibe, wie Leute zu schreiben pflegen, die von tausend Gegenständen innerlich beunruhiget sind. Doch schrieb ich auch wie ein Freund, der seinem Vertrauten die platte Wahrheit entdeckt. Gehabe dich wohl. Ich bin

Dein

Redlichster.

BR 815 .H6
Der vertraute Monch an seinen
Stanford University Libraries
3 6105 041 238 218

Stanford University Librarie
Stanford, California

Return this book on or before date due.